

Tony Domin

ANDERSWELT

Sein letzter Auftrag

Roman

TRIGA



Details:

- Herausgeber : TRIGA Der Verlag Gerlinde Heß; 1. Edition (28. Juni 2020)
- Sprache : Deutsch
- Broschiert : 620 Seiten
- ISBN-10 : 3958282334
- ISBN-13 : 978-3958282339
- Abmessungen : 14.1 x 3.8 x 21.1 cm

Varianten: - eBook
 . Broschiert
 - Gebundenes Buch

Klappentext:

John Bark gilt in seiner Branche als einer der Besten und Härtesten. Fast jeder Auftrag endet erfolgreich. Mit eiserner Disziplin und eigenen Regeln verdient er sich als Bodyguard sein Geld. Unbestechlich und zielorientiert löst er scheinbar jedes Problem und jede Aufgabe. Er taucht wie ein Tiger aus dem Nichts auf, versetzt die Menschen in helle Aufruhr und verschwindet anschließend ebenso spurlos, als hätte es ihn nie gegeben. Doch er ist ein Einzelgänger und hadert unbewusst mit seiner tragischen Geschichte. Selbstzweifel an seiner Existenz nehmen zu und die Schatten der Vergangenheit kehren wie ein nicht enden wollendes Martyrium, immer wieder zurück.

Eine unvorhergesehene Begegnung mit der zauberhaften Michelle und ihrem klugen wie auch weisen Vater erweist sich als ein erster Wendepunkt in seinem bisherigen Leben. Längst verloren geglaubte Gefühle keimen langsam wieder in ihm auf. Diese Begegnung bleibt jedoch nur von kurzer Dauer, denn ein neuer Auftrag führt ihn vorerst nach Rom.

Einer Fügung gleich, erweckt eine junge Frau auf dem Forum Romanum auf sonderbarer Weise Johns Aufmerksamkeit. Noemi besitzt eine geheimnisvolle und mysteriöse Anziehungskraft, welcher er sich kaum entziehen kann. Sie bleibt ihm jedoch gegenüber verschlossen und so ahnt John nichts von Noemis dunklem Vorleben.

Sie beginnen sich zu nähern und fast scheint es, als würden sie gemeinsam ihrem Schicksal eine Wende geben können. Als in Rom ein weiteres Ereignis eskaliert, muss Noemi wiederholt fliehen.

Ibiza erscheint zunächst als idealer und sicherer Zufluchtsort. Aber im Hintergrund bahnt sich schon längst unaufhaltsam eine Tragödie an und das Leben von Noemi ist in Gefahr. John versucht sie mit allen Mitteln zu schützen, doch dann begeht Noemi einen fatalen Fehler.

Das Ende in der Lagerhalle

Die letzten Sonnenstrahlen kämpften sich mühsam durch die verschmutzten Fenster. Die Luft hatte einen nicht definierbaren Duft. Es war ein Gemisch aus Metall, Schweiß, Feuchtigkeit und vielen anderen Gerüchen. John fasste sich mit der rechten Hand an die linke Schulter. Er wusste, dass er verletzt war, aber er hatte in den letzten Minuten keine Zeit gehabt, sich darum zu kümmern. Seine Augen sahen nach unten auf den schmutzigen Hallenboden. Vor seinen Füßen lag ein Mann auf dem Bauch, vier Polizisten waren gerade dabei, die Hände des Mannes mit Handschellen zu versehen. Ein hörbares Klickgeräusch sicherte John jetzt zu, dass dieser Auftrag zu Ende war. Erst jetzt glitten seine Augen langsam auf seine linke Schulter. Es war eine Schnittwunde und sein schwarzes Sakko war sichtbar mit Blut versehen. John grinste verschmitzt und sagte leise zu sich selbst:

„Die nächste Trophäe.“

Als er sich gerade darüber Gedanken machen wollte, ob er auch diesmal diese Schnittwunde mit Sekundenkleber schließen konnte, erhob sich auch der letzte Polizist vor Johns Augen von dem gefangenen Mann.

„Sie sind verletzt. Gehen Sie doch bitte zu den Rettungssanitätern und lassen Sie sich behandeln!“

John grinste wieder ein wenig. Seine Augenlider schlossen sich hierbei immer zu einem Schlitz, so als wäre er von der Sonne geblendet.

„Danke, ich mache das eventuell, wenn ich mir das vorher selbst angesehen habe“, entgegnete er. Die anderen Polizisten hatten den Angreifer bereits aufgehoben und standen im Abstand von zwei Metern vor John. Es war, als wollten sie John zeigen, dass sie die Lage im Griff hatten. John hatte bereits vermutet, dass der bullige Mann aus Osteuropa stammte. Sie standen sich nun für wenige Sekunden direkt gegenüber. John sah dem fast gleich großen Mann direkt in die Augen. Der Angreifer sah zur Seite und als dieser einen nicht verständlichen

Fluch in osteuropäischer Sprache herausbrüllte, führten die Polizisten ihn energisch ab und gingen mit ihm in Richtung eines Streifenwagens. Der Polizist, der John bereits angesprochen hatte, stand noch immer vor John.

„Kann ich darauf vertrauen, dass Sie mit zu uns auf die Wache kommen? Laut Personalien sind Sie John Bark und Ihr Beruf ist unverkennbar. Gratuliert man Ihnen, wenn Sie Erfolg hatten?“ Und wieder lächelte John verschmitzt.

„Nein, man bezahlt mich dafür. Auch dann, wenn ich keinen Erfolg hatte. Aber wenn das häufiger geschehen würde, bekäme ich keine Aufträge mehr!“ Der Polizist dachte kurz nach und erwiderte: „Dann ist es ja fast wie bei uns. Nur ist der Unterschied, dass wir immer unser Geld bekommen, auch wenn wir oftmals keinen Erfolg haben.“ John nickte ihm zu und reichte dem erfahren aussehenden Polizisten die Hand.

„Ich muss jetzt zu meiner Schutzperson und ich versichere Ihnen, dass ich auf Ihr Revier komme.“ Nachdem sie sich verabschiedet hatten, ging John durch die große Halle. An einem Platz standen drei weitere Streifenwagen und zwei Rettungswagen. Sein Klient wurde immer noch von anderen Polizisten befragt. In einem der Rettungswagen lag der zweite Angreifer, der ärztlich versorgt und von vier Polizisten beobachtet wurde. John hatte diesem einen Arm gebrochen. Als John bei der größeren Personengruppe ankam, wurde er von den meisten länger angesehen. John hatte nie eine Erklärung dafür gefunden, warum andere Menschen ihn oftmals anstarrten. Mittlerweile kam er mit dieser Tatsache gut zurende und ging direkt auf seinen Klienten zu.

„Oh, John, gut, dass Sie hinzukommen. Ich habe meine Aussage gemacht und gleich können wir fahren. Aber nein, Sie sind verletzt. John, das habe ich gar nicht gesehen, hat dieser Mistkerl Sie doch getroffen?“ John grinste. „Machen Sie sich keine Sorgen, ich kümmere mich nachher darum, Herr Cremer. Ich kenne mich damit aus!“

Herr Cremer war ein Geschäftsmann erster Güte. Er war noch keine sechzig Jahre alt, mehr als gut situiert und stets freundlich zu allen

Menschen. Er hatte John bereits zum dritten Mal beauftragt und so kannten sie sich ein wenig. Johns Auftraggeber hatte noch volles, grau meliertes Haar, trug stets gute Anzüge und sein schlanker Körperbau zeugte auch von ein wenig Eitelkeit. Seine Gesichtszüge wirkten etwas hager, aber seine Augen ließen menschliche Wärme und Lebensfreude vermuten. John arbeitete gerne für diesen intelligenten Mann, denn die Gespräche waren zwar immer recht kurz, aber stets für beide Seiten sehr bereichernd.

Der Inhalt der Aufträge war immer identisch. Er bestand darin, Herrn Cremer bei Werttransporten zu begleiten. Herr Cremer war im Aufsichtsrat eines großen Konzerns, gleichzeitig Geschäftsführer eines sehr erfolgreichen Logistikunternehmens und er hatte sich durch seinen Reichtum einen kleinen Traum erfüllt. Er hatte schon immer eine Affinität für Schmuck und handelte nebenbei mit sehr wertvollen Stücken bei Auktionen. Er hielt es für sicherer, seine wertvollen Stücke in drei Lagerhallen zu disponieren. In speziell hergestellten Safes und technisch abgesicherten Räumen lagerten diese Kostbarkeiten so lange, bis diese auf Auktionen angeboten und verkauft wurden.

Warum Herr Cremer diese Art der Sicherung wählte, war John unbekannt, denn es gab sicherere Lösungen. John hinterfragte nicht. Schon von Anfang an hatte er sich vorgenommen, bei seinen Klienten nie nach deren Verhaltensweisen zu forschen oder diese zu hinterfragen. Solange die Arbeit und die Sicherheit von seinen Klienten im direkten Einzelauftrag nicht gefährdet waren, hielt er sich von allem raus.

„John, ich bin fertig!“, rief Herr Cremer, der schon fast erleichtert wirkte. „Tut mir leid, dass es so lange gedauert hat, aber nun können wir endlich nach Hause fahren.“ John nickte nur kurz. Er sah noch einmal zum Krankenwagen. Er konnte noch erkennen, dass der zweite Angreifer immer noch behandelt wurde. Ob auch dieser Mann aus Osteuropa kam, konnte er nur vermuten. Aber es war auch nicht wichtig, denn der Auftrag war nun zu Ende. John ging in der großen Lagerhalle zielstrebig zu einem großen, weißen Range Rover. Er fuhr mit diesem Auto direkt zu der Menschengruppe und stoppte. Er wollte

gerade aussteigen und den Motor ausschalten, um Herrn Cremer die Tür zu öffnen. Doch dieser eilte bereits zum Fahrzeug und stieg diesmal zum ersten Mal selbst ein und öffnete hierbei auch die Beifahrerseite. John war ein wenig irritiert, denn zuvor wählte Herr Cremer immer den rechten Hintersitz.

„Ich denke, wir sollten ohne Umschweife direkt nach Hause fahren“, rief Herr Cremer ein wenig entzückt, legte den Gurt an und sah John an. „Ja, ich weiß, warum Sie sich nie anschnallen. Mittlerweile habe ich es verstanden. Danke, John, ich denke, Sie haben heute mein Leben gerettet. Ich werde Ihnen auch einen Extrabonus zahlen.“ John löste die Parkeinstellung und gab ein wenig Gas.

„Herr Cremer, das müssen Sie nicht tun, das alles gehört zu meinem Job, zu meinem Auftrag und zu unserem Vertrag.“ Herr Cremer holte hörbar tief Luft.

„John“, sagte Herr Cremer sehr fest und bestimmend, „wir wissen beide nicht viel bzw. gar nichts voneinander, aber ich möchte Ihnen einmal etwas sagen. Ich weiß genau, was Sie heute getan haben. Sie sind verletzt und Ihr Anzug und ihr Hemd sind hin. Ich weiß auch, dass im Vertrag steht, dass Sie ihr Leben anstelle von meinem geben würden, wenn es die Situation erfordert. Nehmen Sie es einfach an, ich wünsche es mir einfach!“

John schwieg zunächst. Das Fahrzeug verließ langsam den Ort des Geschehens. Mittlerweile waren auch die letzten Sonnenstrahlen verschwunden. Es dauerte einige Sekunden, bis der Rover aus der großen Halle hinausfuhr. John schaltete die Scheinwerfer ein, denn es war mittlerweile dunkel geworden. Der Herbst hatte sich schon länger angekündigt und nachts gab es bereits Bodenfrost. Nach einem Moment fuhr Herr Cremer fort: „John, all das, was heute passiert ist, ist für mich eine ganz neue Erfahrung. Die zwei Kriminellen müssen gut informiert gewesen sein. Sie schienen genau den Zeitpunkt gekannt zu haben, wann ich hierherkomme, um die Stücke zu holen. Ohne Sie, John, glaube ich, würde ich nicht mehr leben. Ich bin immer noch sprachlos darüber, wie Sie die zwei Angreifer ausgeschaltet haben. Sie sind

verletzt worden und stecken es weg, als sei all das nichts. Haben Sie denn nie Angst?“ Diesmal holte John tief Luft.

„Herr Cremer, es gab einmal eine Zeit, wo ich wahnsinnige Angst hatte.“ John steuerte das Fahrzeug auf die Hauptstraße und fuhr in Richtung der Autobahn.

„John, darf ich erfahren, ob das ein noch gefährlicherer Auftrag als der von heute war?“ John grinste kurz: „Nein, das war kein Auftrag, sondern eine Frau!“, entgegnete John kurz.

„Verzeihen Sie mir, John, ich rede wie ein Wasserfall, aber ich bin immer noch sehr aufgeregt.“ Und wieder grinste John.

„Das ist das Adrenalin!“ Das Fahrzeug befand sich nun auf der Autobahn. Es dauerte in der Regel vierzig Minuten von der Halle bis zu der Villa von Herrn Cremer. Beide Männer schwiegen einige Minuten, bis Herr Cremer das begonnene Gespräch wieder aufnahm.

„Ich möchte nicht indiskret sein, aber mich interessiert das mit der Frau. Ist ihr etwas zugestoßen oder wurde sie krank? Und Sie müssen natürlich nicht antworten.“ Johns Augen senkten sich kurz.

„Sie war, so dachte ich, die Liebe meines Lebens“, antwortete John. Seine Stimme klang für Herrn Cremer ungewohnt. Gewöhnlich war Johns Stimme fest, deutlich und zeugte von Selbstsicherheit. Dieser Satz klang nach Wehmut und Trauer. Herr Cremer war nun ein wenig irritiert. Wie war nun dieser Satz von John zu verstehen? Vorsichtig fragte er nach: „Ist ihr etwas geschehen, was sie nicht verhindern konnten?“ John entgegnete etwas gefasster als vorher: „Sie ist einfach gegangen, aber das ist schon viele Jahre her.“ Und ohne dass John es eigentlich wollte, fügte er hinzu: „Sie ist bereits seit vielen Jahren verheiratet.“

Herr Cremer versuchte, sich einen Reim aus dem Gehörten zu machen, aber er konnte das mit der Angst nicht ganz nachvollziehen.

„Erlauben Sie mir, nachzufragen, wie Sie das mit der Angst meinten?“ Kaum sichtbar nickte John.

„Während der fast drei Jahre, in denen ich mit ihr zusammen war, hatte ich furchtbare Angst davor, sie eines Tages nicht mehr sehen zu können. Deshalb nahm ich in dieser Zeit auch keine gefährlichen Aufträge mehr an. Mir war klar, dass ich mit dieser Angst keinen Klienten hundertprozentig schützen konnte.“ Herr Cremer war nachdenklich. Er spürte, dass er nicht das Recht hatte, noch tiefer nachzufragen, aber seine Neugier war größer.

„Eine letzte Frage, sofern Sie es gestatten, John. Ich verstehe nicht, so wie ich Sie kenne, warum diese Frau fortgegangen ist. Sie scheinen für mich ein außergewöhnlicher Mann und Mensch zu sein.“ John grinste wieder.

„Das hörte ich schon öfter. Viele Menschen suchen das Außergewöhnliche und wenn sie es finden, macht es ihnen Angst und sie laufen weg. Diese Frau ist gegangen, weil sie etwas brauchte, was ich ihr nicht geben konnte.“ Herr Cremer lächelte.

„Aber John, ich bitte Sie, was sollte es sein, was Sie einer Frau nicht geben können?“ Ohne zu zögern, erwiderte John: „Geld! Wissen Sie, Herr Cremer, es gibt Menschen, die finden in sich selbst kein Glück und brauchen Ersatz. Manche sagen Sicherheit! Ja, viele glauben tatsächlich, dass wenn sie sich alles leisten können, dass sie dann ein glückliches und sicheres Leben führen!“ John konzentrierte sich wieder auf den Verkehr. Dieser Satz provozierte eine ungewollte Stille. War es Absicht?

Auch Herr Cremer hielt inne. Auch er war vermögend und wusste nur zu gut um die Anziehungskraft von Geld. Er sah zu John, ohne dass dieser es selbst bemerkte. Herr Cremer wusste nicht, ob John auch ihn damit meinte, um ihn vielleicht zum Nachdenken zu bewegen. Wieder sah er kurz zu John hinüber. Herr Cremer hatte ihn kurz gemustert. Er kannte John nur durch die Zusammenarbeit und durch einige Gespräche, aber er wusste nichts von seinem Privatleben. Schon beim ersten Treffen attestierte er John eine hohe Intelligenz und eine bemerkenswerte Eloquenz.

Der heutige Einsatz hatte Herrn Cremer auch die Leistungsfähigkeit von John demonstriert. Erst jetzt wurde ihm bewusst, wozu John

körperlich fähig war. Es waren ungefähr drei Stunden vergangen, als der Überfall stattfand. Die Bilder des Geschehens kamen Herrn Cremer wieder ins Gedächtnis. Bis jetzt hatte er durch das Gespräch eine Ablenkung, doch nun spielte sich alles noch einmal wie ein Film vor seinen Augen ab.

Sie fuhren direkt in die Lagerhalle und es war noch sehr hell. Wie immer ging Herr Cremer alleine in den gesicherten Raum, wo der große Spezialsafe stand. Er holte drei wertvolle Ketten aus dem Safe, während John wie immer hinter der Tür stand. Er wusste nicht, dass John immer Wert darauf legte, möglichst unauffällig oder fast unsichtbar zu agieren. Er hatte es zwar bemerkt, aber nie nach den Gründen gefragt. Doch jetzt schien es ihm logisch. Genau dieses Vorgehen gehörte zum Auftrag und rettete ihm wohl das Leben. Er verschloss den Safe und wollte gerade mit der Kassette aus dem Raum gehen. Er konnte John aus der Entfernung nur schemenhaft erkennen, da die geöffnete Tür einen dunklen Schatten auf John warf. Es waren nur noch wenige Meter zu gehen und er griff beim Gehen mit einer Hand in eine seiner Hosentaschen. Dort wollte er gerade nach dem Türschlüssel greifen, als es geschah.

Wie aus dem Nichts standen zwei verummte Gestalten vor der Tür. Beide waren schwarz gekleidet, trugen Sturmmasken und waren bewaffnet. Der eine mit Pistole und der andere mit einem Messer in der rechten Hand. Mit ausgestreckten Armen richteten sie ihre Waffen auf ihn und gingen sehr schnell auf Herrn Cremer zu. Kurz bevor sie an der Tür ankamen, brüllte einer von ihnen in gebrochener Sprache: „Los, mach, gib her!“ Herr Cremer war wie gelähmt. Sein Atem stockte, er blieb stehen und seine Gliedmaßen zuckten. Er riss seine Augen weit auf und sah nach links zur Tür, wo John stand, und ließ die Kassette fallen. Die Angreifer tauchten genau in dem Moment auf, als der erste Angreifer hinter der Tür erschien. Und was jetzt passierte, konnte der nun völlig erstarrte Herr Cremer mit seinen Augen kaum wahrnehmen. John sprang blitzschnell hervor.

Seine rechte Hand griff nach dem Handgelenk des ersten Angreifers, in welcher sich das Messer befand. Johns linke Hand packte das Ellbogengelenk. Mit einem ruckartigen Druck streckte er seinen linken Arm nach vorne und gleichzeitig riss er seinen rechten Arm zurück. Ein lautes Knackgeräusch klang durch den Raum. John hatte ihm mit enormer Gewalt den Arm gebrochen. Das Messer fiel herunter und John schob den Mann, der zu fallen drohte, in Richtung des zweiten Angreifers, der nur einen Meter dahinter seinem Kumpanen folgte. Dieses schnelle Vordringen hinderte den noch bewaffneten Mann an irgendeiner möglichen Reaktion. Das Überraschungsmoment war perfekt. Durch das Gewicht des ersten Angreifers und auch aufgrund seines eigenen Gewichts fiel der zweite Angreifer sofort nach hinten gegen die Wand. John ließ nun den ersten Angreifer los, der gleichsam wegen seiner Schmerzen zusammensackte und John griff im selben Moment nach der Hand des zweiten Angreifers, um auch diesen zu entwaffnen.

Als er die Waffe hatte, sprang er zurück, richtete diese auf die beiden Männer und schrie sehr laut: „Herr Cremer, holen Sie das Messer, das bei der Tür liegt!“ Das Brüllen schien zu wirken, denn Herr Cremer folgte sofort der Anweisung von John. Er bückte sich, nahm es auf und blieb zunächst stehen. Dieser Mann hatte noch nie eine Waffe in der Hand gehabt und er wusste nicht, was er tun sollte. John begriff es sofort.

„Geben Sie mir das Ding und rufen Sie die Polizei!“ Und wieder folgte Herr Cremer der neuen Anweisung.

John hatte jetzt die Situation im Griff. Er schob das Messer seitwärts hinter den Gürtel und richtete die Pistole auf die zwei Angreifer, die nun gemeinsam an der Wand lagen.

„Keiner rührt sich“, sagte er sehr bestimmend und laut zu den auf dem Boden Liegenden. Alles ging in einem so atemberaubenden Tempo vor sich, dass weder die Angreifer noch Herr Cremer das alles verstehen konnten. Erst jetzt bemerkte der erste Angreifer, dass sein rechter Unterarm hinunter hing und keinen Körperbefehlen gehorchen konnte. Es schien, als hänge dieser nur noch an der Haut. Trotz der Sturmmaske

konnte man eindeutig erkennen, wie ungläubig dieser nun auf seinen Arm starrte. Erst jetzt dämmerte es ihm, woher der Schmerz kam, den er vor wenigen Sekunden das erste Mal gespürt hatte. Und jetzt, wo er sehen konnte und langsam begriff, was ihm widerfahren war, verstärkte sich das Schmerzgefühl. Übelkeit machte sich bei ihm breit und er begann zu wimmern.

Das Bild, das sich jetzt John und Herrn Cremer bot, sah nicht nur jämmerlich, sondern auch komisch aus. Vermutlich hätten beide gelacht, wenn der Ernst der Gefahr nicht so groß gewesen wäre. Halb auf sich liegend lagen sie nun am Boden und wagten sich nicht zu rühren. Der eine murmelte unverständliche Silben, die jedoch sehr aggressiv klangen und der andere bedauerte sich selbst. Auch wenn er versuchte, seinen Schmerz zu unterdrücken, so war es unüberhörbar, dass er litt. „Die Polizei müsste gleich da sein, John“, sagte der noch etwas zitternde Herr Cremer. Seine Stimme war bereits etwas ruhiger geworden, nur der Körper spielte noch nicht ganz richtig mit. John nickte ihm als Bestätigung zu.

Die Polizei kam erstaunlich schnell am Einsatzort an und so konnte John die Verantwortung an die Polizei übergeben. Herr Cremer erholte sich nun schneller. Bereits nach wenigen Minuten begann er mit seiner Aussage.

„Oh, John, ich war wohl gerade einige Minuten in meinen Gedanken versunken. Das war wirklich eben wie im Film, da ich nun langsam erst verstehe, was wirklich geschehen ist. Verrückt! Ich habe nicht einmal begriffen, was Sie genau gemacht haben und wie Ihre Wunde entstanden ist!“ John musste nun laut lachen.

„Nein, das weiß ich selber auch nicht. Vermutlich war ich bei der Messerentwaffnung zu forsch in meinem Tun. Ich habe bereits nachgesehen. Das ist kein großer Schnitt. Ich denke, ich muss es nicht einmal so behandeln, wie ich es sonst tue.“ Herr Cremer zuckte ein wenig mit seinem Kopf zurück.

„Wie meinen Sie das?“ John sagte kurz: „Mit Sekundenkleber oder auch mal mit der Nadel!“ Diesmal zuckte Herr Cremer noch stärker mit seinem Kopf.

„Ist das Ihr Ernst?“ Wieder lachte John.

„Ja! Wissen Sie, Sekundenkleber löst sich nach kurzer Zeit im Körper von alleine wieder auf und nähen muss ich nur dann, wenn es notwendig und auch vertretbar ist!“ Herr Cremer schüttelte ungläubig den Kopf.

„Klingt verrückt, ich könnte das nicht, aber ich bin mir sicher, dass Sie genau wissen, was Sie tun. Und nicht nur in dieser Hinsicht! John, wir sind gleich zu Hause. Eine Frage noch? Denken Sie, dass die zwei Verbrecher Profis waren?“ John verkniff seine Augen.

„Ich denke maximal semiprofessionelle Gauner. Und ich denke auch, dass die Polizei etwas mehr Licht ins Dunkle bringt. Die haben viele Sachen falsch gemacht. Gewiss kannten Sie Ihre Gewohnheiten und auch den Aufbewahrungsort, denn sonst wären Sie weder ins Gebäude gekommen, noch hätten Sie den Zeitpunkt gewusst. Konsequenterweise wurden Sie also beobachtet. In dem Fall hätten sie auch gewusst, dass Sie bei dem Transport auch nie alleine sind. Dann kommt hinzu, dass nur eine Person eine Pistole hatte. Und dann gehen die noch in falscher Art und Weise vor. Statt eine Person vorzuschicken, um der anderen den Rücken zu decken, gingen sie zusammen. Das war mein Vorteil und deshalb konnte ich so reagieren. Sehen Sie, auch das ist ein Grund dafür, warum ich im Hintergrund blieb. Ich nenne es das Fort-Alamo-Prinzip! Hätten die uns beide gesehen, hätte ich eine veränderte Situation vorgefunden und hätte anders reagieren müssen. Ich gebe mir immer Mühe, sofern ich gesehen werde, potenziellen Angreifern nicht die Möglichkeit zu geben, mich sofort zu enttarnen. So bleibt zumindest die Chance auf ein kleines Überraschungsmoment. Sie werden das sicher verstehen. Man muss immer versuchen, einen Vorteil im Ärmel zu haben. Der heutige Vorteil war, dass ich nicht zu sehen war, obwohl die Typen doch hätten wissen müssen, dass irgendein zweiter Mann da sein muss. Sie sehen, das waren keine Profis!“

Die Autobahnfahrt verlief ruhig und sie hatten nur noch wenige Meter zu dem Anwesen vor sich. Herr Cremer lebte wie John außerhalb von Frankfurt, weitab von Trubel und Lärm. Das Anwesen lag oberhalb eines kleinen Tals, umgeben von Wald und Wiesen. Im Gegensatz zu den Aufbewahrungsorten seiner Schmuckstücke, wurde das Gelände des Anwesens professionell abgesichert. John stoppte vor dem eisernen Tor. Zwei Kameras bewegten sich ein wenig, um das Auto besser erfassen und identifizieren zu können. Die Tore gingen auf und das Fahrzeug rollte langsam die lange Auffahrt zum Haupthaus hoch. Das Gebäude wurde gleichsam durch die Bewegungsmelder erhellt und John stoppte vor dem Haupteingang.

John wollte gerade aus dem Fahrzeug eilen, um Herrn Cremer die Tür zu öffnen, da tippte ihm dieser auf den Arm.

„Schon gut, das mache ich heute alleine, John. Es war ein aufregender Tag und auch ein sehr langer!“ John nickte und bestätigte mit leiser und bedächtiger Stimme: „Ja, ein sehr langer Tag!“ Die beiden Männer stiegen gemeinsam aus und John erwartete den üblichen Abschied. Sie reichten sich die Hand und Herr Cremer sagte: „Für mich ist es ein ungewöhnlicher Tag und ich möchte Sie bitten, mir in mein Haus zu folgen. Ich würde es nicht nur schätzen, sondern ich halte es auch für angebracht!“ John nickte nur kurz, so wie er es immer auf seine Weise tat, wenn er etwas für richtig hielt. Herr Cremer, der voranging, wurde bereits von seiner Haushälterin freundlich begrüßt. „Guten Abend, Frau Darloff, ich habe heute einen wichtigen und geschätzten Gast mitgebracht. Zeigen Sie ihm bitte das Badezimmer im Erdgeschoss und geben Sie ihm alles, was er braucht! Und sehen Sie mal bei mir nach, ob Sie für Herrn Bark noch ein sauberes Hemd finden. Seines ist etwas verschmutzt!“

Die Frau sah John kurz an und sagte: „Guten Abend, Herr Bark, ich verstehe schon, was benötigen Sie noch alles?“ John antwortete kurz, „Jod, Wattestäbchen, eine kleine Kompresse, Pflaster und ein fusselfreies Tuch.“ Und er ging nun zu dem gezeigten Badezimmer, während Frau Darloff sich aufmachte, um die gewünschten Dinge zu holen.

Ohne dass John sich umschaute, hatte er bereits vermutet, dass wirklich alles hier im Haus wohl durchdacht war und jedes Einrichtungsdetail einen ebenso großen Wert darstellte.

Nachdem Frau Darloff ihm alle Utensilien in das Badezimmer reichte, machte sich John sofort daran, sich selbst zu verarzten. Die vielen Jahre über hatte er mittlerweile große Erfahrung darin. Somit dauerte es nur wenige Sekunden und der Schnitt an seiner Schulter war zumindest für ihn nicht zu tragisch. Das Hemd und das Sakko waren wirklich dahin und er ließ sie einfach liegen. Frau Darloff hatte ihm auch ein Hemd und ein Poloshirt gebracht, aber beides war zu klein. Deshalb versuchte er, das Poloshirt anzuziehen, da dieser Stoff besser nachgab. Es war sehr eng, doch nun hatte er endlich etwas Sauberes an und vor allem ohne Blutflecken.

Jetzt war er gereinigt, ein wenig medizinisch versorgt und so verließ er zufrieden das Gästebadezimmer. Im großen Vorraum des Gebäudes wartete bereits Herr Cremer ein wenig ungeduldig auf ihn. „John! Das ging ja schnell und ich hoffe, dass Sie sich jetzt besser fühlen! Lassen Sie uns in mein Arbeitszimmer gehen, um alles Weitere zu regeln“ und er deutete mit einem Finger zu einer Tür. Der Vorraum des Gebäudes, so konnte John jetzt feststellen, glich dem Foyer eines Hotels. Der Boden war vollständig mit glänzenden Marmorfliesen versehen. Große Teppiche verliehen dem kühl wirkenden Marmor Wärme und große Säulen umgaben den Raum. Antike Vitrinen und andere Möbel standen unaufdringlich an ausgesuchten Plätzen, um die Augen der Besucher nicht zu irritieren. Eine kleine Ledersitzgruppe zeugte von Wohnlichkeit und eine große Marmortreppe führte in das Obergeschoß. Mittig säumte ein durchgängiger Teppich die Stufen und über allem thronte ein riesengroßer Kristallkronleuchter, der genau in der Mitte der Decke installiert war. John hatte in seinem Leben schon viel sehen dürfen, aber er musste zugeben, dass er noch nie eine solch harmonische Zusammenstellung zuvor gesehen hat. Es war wie ein perfektes Ensemble von Kostbarkeiten.

Im Arbeitszimmer angekommen ging Herr Cremer zu einer kleinen Bar und fragte John, ob dieser etwas trinken wolle. Er verneinte und Herr Cremer sagte: „Immer im Dienst, John, aber vergessen Sie niemals, dass Sie auch ein Privatleben haben!“ John schmunzelte. Herr Cremer goss sich einen Whiskey in sein Glas ein. Die Art und Weise, wie er es machte, zeugte von Gewandtheit und Stil. Da das Arbeitszimmer dem Eingangsbereich im Stil sehr ähnelte, fühlte sich John auch hier sehr wohl.

Herr Cremer stand direkt vor John und als er sein Glas kurz in die Höhe hob, sprach er: „Auf uns und auf einen glücklichen Abschluss!“ John nickte kurz und Herr Cremer nahm einen kleinen Schluck aus seinem Glas. Herr Cremer sah John jetzt zum ersten Mal ohne Hemd, Krawatte und Sakko. Durch das enge Poloshirt konnte er nun auch zum ersten Mal den Oberkörper von John sehen.

John war von stattlicher Natur. Er war einen Meter fünfundsiebzig groß und seinen kraftvollen und durchtrainierten Körper konnte er trotz seiner Kleidung nie ganz verbergen. Er hatte große, dunkle und wachsame Augen, denen man nicht lange standhalten konnte, wenn John jemanden tief ansah.

Sein volles dunkles Haar war an den Seiten und am Hinterkopf kurz rasiert und umgab seinen wohlgeformten Kopf. Seine markanten Gesichtszüge, zusammen mit einem Dreitagebart, glichen einem antiken griechischen Athleten. Seine gepflegten Hände könnten auch einem Künstler gehören. Schlussendlich konnte jedes Detail an ihm eine gewisse Eitelkeit nicht leugnen.

Herr Cremer war sehr beeindruckt und musste seinem Respekt nun Tribut zollen. „Sie wundern sich bestimmt, warum ich Sie in mein Haus gebeten habe. Ich gebe zu, dass ich mir zumindest für einen Moment das Gefühl geben möchte, als wären wir Freunde, John!“ Als John dieses Wort Freunde hörte, schluckte er ein wenig. Freunde, John träumte oft davon, dieses Land für immer zu verlassen. Doch es blieb ein Traum, ebenso wie der Traum von ewiger Freundschaft zwischen Freunden. John hatte alle seine Freunde über die Jahre verloren. Es gab viele

Gründe für diesen großen Verlust. Doch es war weder der richtige Zeitpunkt noch der richtige Ort, um sich mit Vergangenen auseinanderzusetzen. Es hatte keine Priorität. Es hatte keine Bedeutung.

„Ich bin mir sicher, Herr Cremer, dass Sie genau wissen, dass es niemals eine Freundschaft zwischen Klient und Personenschützer geben darf. Es mag einige Berufskollegen geben, die diesen Spagat wagen, aber das würde zumindest gegen meine Regeln verstoßen.“ Diesmal schmunzelte Herr Cremer. „Ja, John, ich kenne Ihre Regeln und ich verstehe das mehr als gut. Lassen Sie uns setzen und erlauben Sie mir, zumindest für wenige Minuten dieses Gefühl haben zu dürfen.“ Dann setzte er sich und John folgte ihm. Nun saßen sie sich gegenüber. Warum auch immer, waren alle Sessel gleich. Es gab keinen Unterschied und es erinnerte John an eine Tafelrunde oder an das Pantheon in Rom. Die Tafelrunde verkörperte wie das Pantheon die Gleichheit bei Menschen und unter Göttern. John war davon überzeugt, so wie er Herrn Cremer kennenlernte, dass dieses bestimmt seine Absicht war.

Herr Cremer fuhr nun fort: „Ich habe Ihnen vorhin schon gesagt, dass Sie ein bemerkenswerter Mensch sind. Ich denke nicht nur, dass ich von ihnen partizipieren könnte, sondern auch viel von Ihnen lernen könnte. Damit meine ich aber nicht Ihre körperlichen Fähigkeiten, sondern Ihre geistigen und emotionalen Fähigkeiten. Ich hoffe, dass ich offen zu Ihnen sprechen darf. Ist das für Sie in Ordnung, John?“ Ein ihm bereits bekanntes Nicken von John ließ ihn fortfahren. „An Ihren Armen sehe ich einige Narben und mein Gefühl sagt mir, dass sie hiervon noch viele andere haben. Und ich glaube, und bitte, ich möchte Ihnen nicht zu nahe treten, es existieren wohl auch viele unsichtbare Narben!“ Es trat ein Schweigen ein und Herr Cremer wagte sich noch ein wenig weiter vor. „Mir ist heute bewusst geworden, welch unterschiedliche Leben wir beide führen und ich will, nein, ich kann es glauben, dass Sie zu weit Höherem befähigt sind, John. Und genau das ist die Faszination, die Sie mir vermitteln. Ja, es weckt in ungeahnten Dimensionen meine Neugier für Sie!“

John holte tief Luft. Er sah Herrn Cremer fest und direkt in die Augen. Er wirkte jetzt wie ein Tiger und Herr Cremer bemerkte, dass er eigentlich ungewollt einen Nerv bei John getroffen hatte. Er vertraute John, aber er fühlte sich jetzt sehr angespannt. Er konnte nicht ahnen, was ihm John jetzt entgegnete. Und John begann, in einem sehr ruhigen und bedächtigen Ton zu sprechen:

„Herr Cremer, ich kann mich zeit meines Lebens nicht darin erinnern, dass irgendein Mensch es vermocht hätte, hinter mein Geheimnis zu kommen; sofern es überhaupt eines ist. Einige ganz wenige hatten Vermutungen, doch diese liefen ins Leere, vielleicht auch aus Angst, die Tiefe und Dunkelheit dieses Trugbildes erkennen zu müssen.

Ein Haus, welches kein festes Fundament besitzt, ist ständig der Gefahr ausgesetzt, Risse und Brüche zu erleiden. Es ist möglicherweise meiner Kraft zu verdanken, dass ich all diese Beschädigungen repariert habe. Der Glanz dieses Hauses hält bis heute an und ich konnte es bis heute mehr als nur schützen.“ Wieder setzte eine Ruhe ein, doch diesmal war es anders. Unerwartet hatte die Konversation eine völlig andere Richtung eingenommen, die niemand hätte voraussehen können.

„Mir fehlen die Worte, John, und ich bin froh zu sitzen“, sagte Herr Cremer und lehnte sich ein wenig zurück. „Wäre ich jünger, hätte ich vielleicht Wow gesagt. Ja, aber genau das ist es, was ich vermutet habe. Ihre Ausführung ist genau das, was Sie als Mensch sind! Ungewöhnlich und absolut facettenreich! Sie haben das Synonym Tiefe verwendet und allzu viele Menschen verwenden dieses Wort für ganz andere Dinge, oder verstehen den Sinn nicht einmal, wenn dieser mit dem menschlichen Sein in Verbindung gebracht wird.

Schon jetzt danke ich Ihnen für Ihre Offenheit und ja, solche Gespräche fehlen mir. Gespräche auf hohem Niveau und Gespräche mit Geist, Tiefe und Weitsicht, ganz besonders Gespräche über Philosophie, genau wie bei Ihnen, richtig?“ John nickte, „Auch ich bin oft alleine, John. Zumindest mit meinen Gedanken. Und Sie und ich wissen genau, wovon ich jetzt gerade spreche. Erzählen Sie mir bitte ein wenig mehr von ihrem Fundament; es interessiert mich sehr.“ John nickte:

„Gern, Herr Cremer. Nun, ich frage mich schon länger, woraus mein Fundament besteht. Ich erwähnte soeben, dass es sich wahrscheinlich nur auf meine Kraft begründet. Wenn sich ein Fundament eines Menschen nur auf seine Kraft begründet, ist man unweigerlich zwei Gefahren ausgesetzt. Einerseits kann die Kraft eines Tages versiegen und damit das Fundament zerstören. Andererseits könnte durch diese vielleicht die Fähigkeit fehlen, für eine längere Zeit eine menschliche Beziehung aufbauen zu können. Ich hoffe, Sie verstehen das. Ich bin dankbar dafür, zumindest erkannt zu haben, was mich umgibt und worauf ich mich vielleicht selbst begründe, doch wo wird es einen Menschen hinführen? Existiert eine Lösung, eine existierende Kraft, umlenken zu können?

Ich weiß, dass es das Fundament ist, welches verändert werden muss. Doch besitzt ein Mensch die Möglichkeit, ein neues, zweites Fundament zu bauen, oder wird ihm diese Chance nur ein einziges Mal bei der Geburt und in seiner anfänglichen Entwicklung gewährt? Sofern es möglich wäre, einen neuen Untergrund zu bauen, was würde mit dem bereits existierenden Fundament geschehen? Würde es sich zu einem Mahnmal des falschen entwickeln?“ John holte kurz Luft und fügte hinzu: „Ich denke, diesmal muss ich mich bei Ihnen entschuldigen, denn so weit wollte ich unser Gespräch gar nicht kommen lassen.“

Herr Cremer beruhigte John. „Ganz und gar nicht, John, ich selbst habe es ja provoziert und ich genieße es gerade, einen mindestens ebenbürtigen Mann gegenüber sitzen zu haben. Es ist großartig, dass Sie sich selbst reflektieren und auch hinterfragen. Nur das führt einen Menschen zum Guten oder zumindest zum Besseren. Außerdem mag ich Ihre Formulierungsart. Man weiß nie genau, ob Sie sich selbst meinen oder andere. Ich bezeichne das als Gabe! Es ist wirklich bedauerlich, dass wir uns nicht privat kennengelernt haben, um solche Gespräche öfter führen zu können. Und allzu gern würde ich mit Ihnen über das Fundament weiter philosophieren.

Aber Sie möchten sicherlich gleich nach Hause und das kann ich gut nachvollziehen. Aber wissen Sie, was ich großartig finde? Vor wenigen Stunden haben wir ein Abenteuer erlebt und jetzt sprechen wir über

weit bedeutungsvollere Dinge. Und unsere Konversation hat auch eine wichtige Frage beantwortet, die ich vorhin hatte.“ Johns Augen öffneten sich ein wenig, als wenn er dadurch noch aufnahmefähiger sein würde. „Ich fragte mich, wie Sie Ihre Verletzungen einfach so wegstecken können, als wären diese nichts. Ja, John, Sie haben recht, ohne dass sie es aussprechen müssen. Es gibt Wichtigeres, so habe ich das jetzt verstanden!“ John grinste.

„Ja, in der Tat, so sehe ich das. Sie dürfen auch wissen, warum ich vorhin nicht beim Sanitäter war. Zum einen kann ich heute Verletzungen besser beurteilen und ich kann mir oftmals selbst helfen. Ein sehr guter Bekannter von mir ist Chirurg und beseitigt manchmal privat meine Nähversuche. So umgehe ich mögliche Missverständnisse beziehungsweise falsche Interpretationen bei ärztlichen Meldepflichten. Und so verhält es sich auch in der Zusammenarbeit mit der Polizei. Ich kenne mich rechtlich recht gut aus und so melde ich Dinge nur dann, wenn es rechtlich erforderlich ist.“ Herr Cremer stutzte:

„Interessant, ich versuche, mir gerade ein Beispiel vorzustellen. Können Sie mir helfen?“

„Ja natürlich, vor einigen Wochen wurde meine Schutzperson abends auf der Straße angegriffen. Ich habe den Angreifer niedergedrückt und er wurde bewusstlos. Ich habe diesen dann in die stabile Seitenlage gebracht und habe zur Sicherheit den Notruf des Rettungsdienstes angerufen. Und natürlich erfolgen solche Anrufe nur mit nicht registrierten Smartphones im Prepaidbereich. In meinem Beruf kann ich mit einem Klienten nicht lange auf Rettungskräfte oder Ähnliches warten oder gar große Aussagen machen. Wenn ich einen klar definierten Auftrag habe, dann habe ich mich auch an Zeitpläne zu halten.“

„Ich verstehe, aber ich muss fast lachen, da ich mir das gerade mit der stabilen Seitenlage vorstelle. Nun, ich denke, rechtlich ist es unbedenklich. John! Sie erstaunen mich immer mehr. Wenn ich nun alles Gehörte und das Gesehene zusammenfasse, fürchte ich, dass nur die wenigsten Menschen jemals verstehen können, welcher einzigartiger Mensch Sie sind!“

„Einzigartig, Herr Cremer?“, unterbrach ihn John abrupt. Er beugte seinen Kopf langsam nach links unten, holte tief Luft, hob seinen Kopf und entgegnete in einem sehr ruhigen Ton, „Noch ist es nicht bewiesen und sofern Ihre Behauptung stimmt, so weiß ich nicht, ob es verdienstermaßen ist!“

„Beeindruckend, immer wieder beeindruckend, John, Sie haben die Fähigkeit, mit einem einzigen Satz meine Gedanken für Stunden zu beschäftigen. Oh, wie ich unser Gespräch vermissen werde. Sie geben meiner Fantasie so viel Anregung! Ich danke Ihnen dafür.“ Und er setzte nach einigen Sekunden fort: „Ich glaube, Ihre ehemalige Freundin hat keine Vorstellung davon gehabt, was Sie darstellen und sind. Das tut mir sehr leid, denn ich glaube, dass Sie diese Frau sehr geliebt haben.“ John atmete hörbar tief ein und Herr Cremer verbot sich, selbst in dieser Angelegenheit weiterzusprechen. „Welche Pläne haben Sie derzeit, John?“

„Oh, ich fliege in den nächsten Tag nach Rom. Dort bin ich mit einem neuen Klienten verabredet. Ich werde dann dort privat einige Tage bleiben. Ich liebe diese Stadt und war bereits mehrfach dort!“

„Das hört sich gut an und ich bin mir sicher, dass Sie auch geschichtlich interessiert sind. Vermute ich richtig?“

John lachte laut auf, „Ja, ich denke sogar, dass ich mir über all die Jahre sehr viel Wissen angeeignet habe!“

„Mein Respekt, John. Vielleicht werden Sie mir später einmal berichten. Ich denke, wir beide sind müde und sollten nach diesem langen Tag ein Ende finden, auch wenn ich zugegebenermaßen betonen muss, dass ich mich heute ungern trenne. Es ist schon sehr lange her, ein solch anregendes Gespräch geführt zu haben.“

„Ich stimme Ihnen zu, mir geht es ebenso, aber ich muss den Rover noch abgeben und dann habe ich noch den Weg nach Hause vor mir.“

„Eines noch, John“ und er schob einen Briefumschlag, der bereits auf dem Schreibtisch lag, zu John. „Diesmal möchte ich keine Rechnung und Sie können nachzählen.“

„Bei Ihnen brauche ich das nicht, aber ich hoffe, keinen Bonus vorzufinden, weil ich ...“ Herr Cremer unterbrach ihn:

„Nehmen Sie es, gönnen Sie mir bitte diese Freude!“

John zögerte einen Moment und nickte anschließend. Während er aufstand, nahm er ruhig den Umschlag. „Ich begleite Sie noch zur Tür“, und beide Männer gingen schweigend zur großen Eingangstür. Sie gaben sich noch einmal die Hand und Herr Cremer sagte ruhig: „Welch ungewöhnlichen Tag wir hatten. Es ist alles getan und alles gesagt. John, ich wünsche Ihnen von ganzem Herzen eine gute Reise und ich hoffe auf ein Wiedersehen!“ Ohne es zu ahnen, dass er Herrn Cremer nicht mehr wiedersehen würde, antwortete John: „Mein Dank gebührt Ihnen und ja, bis zum nächsten Mal.“ Er drehte sich um und ging zum Auto. Beide hoben fast gleichzeitig die Hand, um ihren Abschied abzuschließen. Nach wenigen Sekunden verschwand der Rover in der Nacht.

Am Fenster

John stand lange Zeit am Fenster. Seine Augen durchleuchteten wie ein Scanner seinen kleinen Ausblick auf die freie Natur. In unkoordinierter Weise arbeiteten seine Gedanken und Gefühle. Er wollte gleichzeitig das Gesehene verstehen und fühlen und im selben Maß auch sein Herz und seine Seele verstehen. Ihm widerstrebte es, seit er denken konnte, wenn er für sich selbst keine Reihenfolgen festlegen konnte, um diese logisch und konsequent abzuarbeiten. Es ist zu viel auf einmal, sagte er zu sich selbst. Und es war auch nicht der richtige Augenblick, um das alles aufzuarbeiten. So drehte er sich um, verließ seinen Fensterplatz und setzte sich wieder auf seinen Stuhl, der ihm seit Jahren sehr vertraut war. Dieser Stuhl hatte in den letzten Jahren viele Räume und Wohnungen gesehen, aber nicht so viele, wie es bereits John vor ihm tat. Sicherlich war da der Altersunterschied. Der Stuhl war erst 8 Jahre alt und John war Mitte vierzig. Und trotzdem war John sich sicher, dass sie beide, er als Mensch und der Stuhl, einiges gemeinsam erlebt hatten. Sie hatten viel gesehen und so manchen Sturm überlebt. Doch nach einigen Minuten des Sinnes stellte John die Skurrilität seiner Gedanken fest und verwarf diese schnell.

Es war ein langer Tag gewesen und schon jetzt vermisste er das Gespräch mit Herrn Cremer. Er liebte lange und vor allem inhaltvolle Gespräche. Doch am liebsten philosophierte er mit anderen Menschen. Der Auftrag war zufriedenstellend erledigt, er hatte das Geld und so konnte er sich auf die geplante Reise nach Rom konzentrieren. Das Ticket hatte ihm sein Klient bereits zugeschickt und alles war nun organisiert.

Er blickte bereits seit vielen Minuten auf den Computerbildschirm, der vor ihm auf der Arbeitsfläche seines Schreibtisches thronte wie ein König. Er hat Macht, sagte sich John, dieser komische Kasten mit bunten Pixeln hat Macht über ihn selbst und mit Sicherheit auch über viele

andere Leidensgenossen. Dieser neue Gedanke machte ihm Angst. War er kurz davor, verrückt zu werden, oder gar in eine Abhängigkeit von Drähten, Chips und Transistoren zu geraten. Lauthals brüllte er: „Nein, ich werde heute keine Nachrichten mehr abrufen oder Sonstiges“; er erhob sich empört und verärgert von seinem Stuhl und vergaß dabei nicht, zumindest den Bildschirm auszuschalten. Das wäre ja noch schöner, wenn ich selbst zu einem Spielball der Erfinder der menschlichen Armseligkeit degenerieren würde. Niemand außer mir selbst darf Macht über mich ergreifen.

John spürte, dass er wieder einmal Selbstgespräche führte. In den letzten Jahren wurde dieser Zustand zur Phobie. Seine feuchten Hände legten Zeugnis seiner inneren Angst ab. Bin ich auf dem Weg nach unten oder befinde ich mich bereits am Abgrund. Er suchte nach einer Antwort und entschied sich letztendlich, wie so oft in letzter Zeit, diese wichtige Frage sich selbst zu einem späteren Zeitraum zu beantworten.

Sein Spiel zur Zerstreuung seiner selbst nahm in gewohnter Bahn seinen Lauf. Er steckte sich eine Zigarette an und ging zu seiner überdimensionierten Musikanlage. Der Sender war fest einprogrammiert und so musste er nur noch die Powertaste drücken. Wie auf Befehl beschallten große Boxen den kalten Raum seines Wohnzimmers und Chillmusik durchdrang jeden einzelnen Winkel des kalt gestalteten Zimmers. Doch auch die Musik konnte dem trist wirkenden Raum keine Wärme verleihen. John war sich darüber bewusst, dass jeder den Wert des Mobiliars einschätzen konnte. Doch im selben Maß konnte auch jeder die Kälte spüren, die von diesen Dingen ausging. War er selbst kalt oder musste man erst kalt werden, um sich zwischen diesen Möbelstücken ohne erkennbaren Schaden bewegen zu können? Ohne dass er es wollte, begannen wieder viele Fragen auf ihn einzustürzen. Soweit er sich erinnern konnte, wurden Fragen zu einem elementaren Bestandteil seines Seins. Es gab kaum noch Menschen, Ereignisse und sogar Gefühle, die er einfach annehmen konnte, ohne dabei viele neue Fragen in seiner Seele aufzuwerfen. Den Begriff Schicksal gab es nicht für ihn. Es existierten nur Zufälle oder Fakten.

Vielleicht, so sagte er sich, sofern es tatsächlich ein Schicksal gäbe, muss es ihn hart bestraft haben, indem es ihn dazu verbannte, sich selbst ständig infrage zu stellen oder andere Dinge ständig zu sezieren. Eine gesunde Oberflächlichkeit musste seiner Erkenntnis nach das Privileg von normalen Menschen sein. Da er sich selbst für etwas ungewöhnlich hielt, musste dieser Umstand der permanenten Hinterfragung eine logische Konsequenz der Andersartigkeit sein.

Er zündete sich erneut eine Zigarette an, in der Hoffnung, dass ihn der Genuss einer Zigarette von seinen Gedanken ablenken könnte. Er rauchte seiner Einschätzung nach viel. Er tat es mit einer vertretbaren Schwäche ab, denn zu seiner Entlastung bzw. Rechtfertigung konnte er zumindest behaupten, dass ihm Alkohol nichts anhaben konnte, denn er lebte in völliger Abstinenz. Trotzdem gestand er sich ein, dass er sich des Öfteren schon gewünscht hatte, sich mit irgendetwas seinen Kopf freizumachen. Doch zu diesen Dingen zählten weder Alkohol noch Drogen oder Tabletten. Für ihn wäre es ein Zeichen der Schwäche und der Ergebenheit. Und keines dieser Attribute sollte ihn belasten oder etwa angreifbar machen können.

Er hatte in der Gesellschaft lernen müssen, dass man zwar Schwächen kannte und öffentlich zuließ, jedoch sah die Wirklichkeit anders aus. Die Menschen um ihn herum waren immer froh, wenn sie bei John Schwächen fanden. Dann konnte man ihn kritisieren, bloßstellen, anfeinden oder gar versuchen, ihn niederzumachen. Die ersten Jahre konnte John nicht nachvollziehen, was die Menschen dazu bewog, nach seinen Schwächen zu suchen, um diese gegen ihn früher oder später zu verwenden. Er verstand erst viel später, dass die Gründe für diese Tatsache mit ihm selbst sehr eng verbunden waren. In der Öffentlichkeit kannte man ihn als rhetorischen Meister ohne Ecken und Kanten, den kein Wässerchen trüben konnte und der rigoros seinen Zielen nachging. Für viele galt er als unantastbar, für manche als arrogant, andere bezeichneten ihn als berechnend und andere gar als egoistisch.

Er selbst beschied sich keine dieser Eigenschaften. Er hatte eine harte Vergangenheit und intuitiv baute er sich über die Jahre erfolgreiche Abwehrmaßnahmen auf, um den Hyänen der Gesellschaft zu trotzen. Er gab zu, dass er völlig anders war wie viele andere Mitmenschen. Er war nicht besonders stolz oder froh über diese Feststellung. Nein, es machte ihn einsam. Viele, insbesondere Frauen, hielten ihn für interessant. Er bildete sich jedoch darauf nichts ein. Im Gegenteil, er wusste zu genau, dass es niemand lange bei ihm aushielt. Er war den meisten nach kurzer Zeit zu anstrengend und zu abstrakt. Viel zu viele nicht zueinanderpassende Facetten erschwerten den Umgang mit ihm als Mensch. Seine damalige Ehefrau Viktoria schien es jedoch zu können, obwohl sie nicht immer gut zu ihm war. Doch nach der Scheidung erfuhr er den Grund für ihre scheinbar ungewöhnliche Fähigkeit. In einem Gespräch teilte sie ihm mit, dass sie ihn während der Ehe öfter betrogen hatte. Er konnte sich noch gut an das Gespräch erinnern, als er von Viktoria die Nachricht erhielt. Emotionslos nahm er die Nachricht damals auf. Der Grund seiner Regungslosigkeit lag nicht nur darin begründet, dass er es bereits seit vielen Jahren wusste.

Er konnte es damals fühlen, ohne jemals dafür sichtbare Beweise vorliegen zu haben. Ebenso wusste er auch schon seit langer Zeit, dass ihn Viktoria nur als begehrenswertes Objekt betrachtete und nicht als einen Menschen, für den ein Zuhause mit Gefühlen, Ehrlichkeit und Loyalität zum lebenswichtigen Elixier gehörte. Es war seine untrügliche Intuition, die ihn sein Leben lang begleitet hatte, Dinge fühlen und ahnen zu können. Er bedauerte es manchmal zutiefst, dass ihn diese Ahnungen nie enttäuscht hatten. Er behielt zu seinem eigenen Bedauern immer recht, wenn ihn eine Ahnung oder eine Vorhersehung gute, wie aber auch viele böse Überraschungen immer wieder einholten. Letzteres wurde von einer Dominanz beherrscht, die in ihm manchmal die Frage aufwerfen ließ, ob er wirklich noch fähig war, in der Normalität bestehen zu können.

Harte Selbstkritik war er gewohnt. Es gehörte nicht zu seinen Eigenschaften, immer andere als Schuldige zu sehen. Nein, er war davon überzeugt, dass nur er allein für alles die Verantwortung trug,

selbst dann, wenn er wusste, dass es nicht so war. Ohne dass er es selbst bemerkte, hatte er sich zwischendurch bereits eine neue Zigarette angezündet und der Aschenbecher lief Gefahr, die weiße Fahne zu hissen, so voll war dieser bereits. John bemerkte es erst, als die Asche neben dem Becher herunterfiel, weil der Platz nicht mehr reichte. So blieb es ihm nicht erspart, diesen zu leeren.

John war ein sehr sauberer und manchmal auch penibler Hausherr. Ordnung und Sauberkeit waren eines der vielen kleinen, oft auch nervenden Eigenschaften, die er förmlich zelebrierte. Dennoch konnte man ihm einräumen, dass diese kleinen „Ticks“ über die Jahre langsam nachgelassen hatten, sodass sein derzeitiges Verhalten auf ein humanes Niveau der Erträglichkeit zusammenschmolz.

Als er den Aschenbecher geleert hatte, wandte er sich wieder dem Fenster zu. Bereits in seiner Kindheit nutzte er jede Möglichkeit, die ihm die Natur anbot, um in ihrer Gegenwart über sich und sein Leben nachzudenken. Das Fenster, an dem er stand, konnte ihm nur einen unbefriedigenden Eindruck zur Verbundenheit mit der Natur bieten. Er starrte auf die kristallisch weiße Fläche des ersten Frostes. Es war bereits kurz vor zwei Uhr. Einige Bäume, die vor Kurzem angepflanzt wurden, versuchten, der Kälte zu trotzen.

Sie nahmen ihren Kampf der ungewollten Verpflanzung tapfer auf. John wusste, dass es Bäume mit Wurzeln schwer hatten, aus ihrer gewohnten Umgebung entrissen zu werden, um dann ihr Glück in einer unbekannteren Erde in einer kalten Jahreszeit zu finden. John bemerkte nicht einmal, wie viel Aufmerksamkeit er diesen Bäumen entgegenbrachte. Vielleicht empfand er sich selbst in diesem Moment, als wäre er einer der Ihrigen. John hatte zeit seines Lebens viele Wohnunterkünfte, Wohnungen und Häuser bewohnt, ohne sich jedoch in einem einzigen geborgen gefühlt zu haben. Ein Zuhause bestand für ihn nicht aus einem Dach, Fenster und einer Heizung. Es müsste viel mehr gewesen sein. Doch was ein Zuhause ist, hatte er bis jetzt nie kennengelernt oder vielleicht auch nicht verstanden, selbst in einem Moment, als er es vielleicht bereits sogar schon einmal hatte.

Das Wort Zuhause war in den letzten Jahren für ihn zu einer Sucht geworden. Seine innere Unruhe, seine stetige Unrast, verrieten es zumindest. Überall suchte er danach und kam sich bei seiner Suche manchmal vor wie die alten Goldsucher vom Klondyke, die einst Jack London in seinem Roman beschrieb. John war in der Tat, zum Leidwesen seiner Mitmenschen, ständig in Bewegung. Obwohl er eine unsichtbare Ruhe auf andere ausstrahlte, so **war indes sein Verhalten völlig konträr**. Entdeckte er eine Arbeit, eine Unstimmigkeit oder gar ein Wort, das er hörte und nicht kannte, sprang er auf, zog aus dem Regal ein Buch, um nach diesem Wort zu forschen oder holte Werkzeug, um eine Unstimmigkeit an der Decke, an der Wand oder auf dem Boden zu beseitigen. Die Uhrzeit spielte hierbei nie für ihn eine Rolle. Es war nicht selten, dass er morgens um drei Uhr einen Farbpinsel holte und die Farbe an der Decke nachbesserte.

Es gab viele, die behaupteten, dass er Eigenschaften eines Politikers, eines Schriftstellers, eines Philosophen, ja sogar die eines Propheten hätte. Ja, zum Teil gab er denen recht. Er hatte vieles von diesen ihm attestierten Attributen und doch empfand er sich selbst als noch nichts Ganzes. Die vielen Facetten machten ihn für andere interessant. Für ihn persönlich bedeutete es gleichsam Einsamkeit.

Er war sich auch darüber bewusst, dass er rhetorische Fähigkeiten besaß. Er konnte mit wenigen Worten oder einem einzigen Satz andere sprachlos machen, kränken oder sogar zerstören. Doch er trug tief im Herzen den Eid eines Samurais. Er benutze diese Fähigkeit nur zur Abwehr und niemals zum Angriff. Er setzte andere sogar vorher darüber in Kenntnis, bevor er dieses Werkzeug benutzte. Für ihn war es wirklich nur ein Werkzeug. Handwerker hatten auch Werkzeuge, Reiche hatten Geld und Soldaten hatten Waffen. Warum sollte er also nicht diese Fähigkeit als Werkzeug, als Kaufmittel oder sogar als Waffe benutzen?

Gedankenverloren bemerkte er nicht einmal, dass seine Zigarette im Aschenbecher, die er beim Anzünden gleich abgelegt hatte, längst das Leben ausgehaucht hatte. Der Zufall wollte es, dass die Zigarette nicht auf den Fußboden und nicht auf das Fensterbrett fiel, sondern in der

vorgesehenen Aussparung eingeklemmt blieb. Es war der unangenehme Geruch, der von einem angesengten Zigarettenfilter ausging, der John signalisierte, dass es Zeit war, eine neue anzustecken. Ohne jegliche Vorbereitung, ohne auch nur hinzuschauen, griff John zielsicher wie ein Uhrwerk zu der Packung, zog eine Lucky heraus und griff mit der freien Hand und derselben Präzision zum Feuerzeug. Wie ein eingespieltes Team zündete er das Feuerzeug zeitgleich in dem Moment an, wo sich die Zigarette zwischen seinen vollen Lippen den dafür vorgesehen Platz einnahm. Männer schoben sich in der Regel die Zigarette mehr seitwärts zwischen die Lippen, im Gegensatz zu Frauen, die es eher bevorzugten die Zigarette in der Mitte ihrer Lippen zu platzieren. John war zumindest äußerlich ein Mann und so tat er es so, wie es alle Männer taten. Ein wenig lässig sah es immer aus und doch verriet der Zug an der Zigarette bei jedem Menschen ein wenig von dessen Charaktereigenschaft.

Seine Eitelkeit verbot es ihm, mit sich selbst und seiner Umgebung nachlässig zu werden. In fast jeder Lebenslage verkörperte er stets das gepflegte Outfit. Seine Haare waren kurz geschnitten und das verlieh ihm im Bekanntenkreis manchmal den Spitznamen „Marine“. Früher spielte er manchmal für seine Freunde den amerikanischen Marine, um bei Frauen eine gewisse Bewunderung zu provozieren, sei es für ihn selbst gewesen, oder aber auch nur, damit seine Freunde interessanter wirkten, einen amerikanischen Freund zu haben. John konnte sehr gut Englisch sprechen und es fiel ihm leicht, den typischen amerikanischen Slang zu imitieren. Sie hatten damals viel Spaß und John war oft im Mittelpunkt. Ob in Diskotheken oder in Bars, die Nummer mit dem amerikanischen Marine klappte immer, und so manche Frau verlor ihr Herz, wenn er wieder nach Hause musste.

John spürte, dass er zum ersten Mal nach langer Zeit über sich selbst nachdachte, sich mit sich selbst beschäftigte, ja, er stellte sich tatsächlich zum ersten Mal in seinem Leben in den Vordergrund. Nicht, weil er sich selbst für wichtig hielt, nein, weil es Zeit war, einen weiteren Neubeginn zu wagen. Er hatte Kraft, den Mut und auch den unzerstörbaren Willen, wieder einmal weit über seine Fähigkeiten und Möglichkeiten

emporzusteigen. Er fühlte sich selbst manchmal wie ein Ballon, der sich nichts anderes erträumte, als zur Sonne aufzusteigen, hin zum Licht, hin zum Sein. Doch der schwere Ballast seiner Vergangenheit, der Gefangene seiner selbst hielt ihn ständig zurück. Ihm war bewusst, dass er etwas ändern musste, ihm war aber auch absolut klar, dass er Rückschläge erwarten musste, die ihn wieder zurückwerfen würden. Er war bereit, den Kampf aufzunehmen und es sollte der Kampf seines Lebens werden. Die Sterne standen diesmal gut und es war die Zeit gekommen, alles zu ändern.

Das unsichtbare Haus

Unnachgiebig brummte der Wecker und zwei kleine, zierliche Finger tasteten in Richtung zur Geräuschquelle. Der Wecker drehte mittlerweile die vierte Runde und lief Gefahr, vom Nachttisch zu fallen, denn die kleinen Finger vermochten es nicht, die richtige Taste zu finden, um durch einen Druck das nervende Geräusch zu beenden. Nach dem fünften Versuch fiel der Wecker auf den weichen Teppichboden, ohne dass der Brummtton gebändigt war. „Oh Mann“, hallte es energisch, aber auch lieb durch das Schlafzimmer. Trotz der tiefen Dunkelheit gelang es den beiden Fingern, sowohl den Wecker als auch die richtige Taste zu finden, um dem Brummtton endlich den Garaus zu machen. Ein hoher Seufzer und das wohlige Geräusch eines in die Bettkissen fallenden zierlichen Körpers ließen ein anmutiges Wesen erahnen. Ein Klicken löste eine bewegliche Wand zur unaufhaltsamen Aufwärtsbewegung aus.

Die große Jalousie glitt langsam nach oben und leichte Lichtstrahlen fluteten das große Schlafzimmer von unten langsam auf. Wie ein Morgennebel durchströmten die Lichtstrahlen den großen Raum und erhellten langsam den hellen Teppichboden. Unaufhörlich gewannen auch die anderen schönen Möbelstücke ihre erkennbaren Konturen zurück. Noemi liebte es, von der Sonne geweckt zu werden. Sie lag in einem großen weißen Bett, das von einem vergoldeten, barockartigen Rückteil eingefasst war. Sie lag wie auf einem Altar, umgeben von vielen Kissen, halbwegs unter der Decke. Ein schönes langes Bein lag frei, sodass auch ein Teil ihres Pos und ihres Rückens zu sehen war. Ein Blick auf ihren wunderschönen Körper konnte nur noch durch ihre krausen schwarzen Haare abgelenkt werden. Kleine hübsche, zierliche Füße schauten unter der Bettdecke hervor, die jedoch sofort den Schutz der warmen Decke suchten, als ein wenig frische Luft durch das gekippte Fenster strömte.

Schöne schlanke Hände zogen die Decke ein wenig höher, um auch den Rücken vor der etwas kalten Luft zu schützen. Der Raum, in dem dieses wunderschöne Geschöpf lag, war eine Oase, die man mit normalen Worten nicht hätte beschreiben können. Dieses Zimmer, nein, dieser Ort war wie eine Engelsburg. Von der Decke und von den leicht gelblich gemalten Wänden hingen weiße seidene, durchsichtige Gardinen wie ein Baldachin. Ein großer Stuck an der Decke wurde durch ein sonderbares Licht erhellt. Teure, moderne wie auch antik wirkende Möbelstücke standen wohl angeordnet auf einem gefliesten marmornen Fußboden. Die Gardinen bewegten sich leicht durch die Zugluft. Es sah aus wie ein Elfentanz. Selbst ein Mark Anton hätte bei diesem Anblick Kleopatra vermutet, wenn nicht von außen Motorengeräusche eingedrungen wären, welche diese einzigartige Oase in ihrer eigenen Ruhe gestört hätten.

Ein leises Rascheln der Bettdecke war der Vorbote des inneren Kampfes, der ausgefochten werden musste, um Klarheit darüber zu erhalten, ob sie nun aufstehen oder noch ein wenig liegen bleiben sollte. Doch nach wenigen Minuten erlag der Feind mit dem Namen Müdigkeit der Schlacht. Der Sieger hieß Tatendrang und die große Bettdecke wuchs zu einer imposanten Erhöhung an. Darunter befand sich Noemi und als ein Teil der Decke sanft hinunterglitt, offenbarte es ihr Gesicht.

Viele ihrer Haare standen zu Berge und ein großer Schollmund des Trotzes zeugte von ihrer Jugend. Fast konnte man den Eindruck gewinnen, dass Noemi noch ein Kind war. Doch in dem Moment, als sie die Augen aufmachte und leicht blinzelnd nach Orientierung suchte, wurde die Frau sichtbar. Ihr Antlitz erhellte den Raum, sodass man Gefahr lief, sie mit einer Göttin vergleichen zu wollen. In der Tat, die Natur hatte sie reichlich beschenkt. Ihr makelloser Körper war der Inbegriff der Schönheit. Über das, was andere Frauen sich schwer erarbeiten oder korrigieren lassen mussten, verfügte sie in einer Reichhaltigkeit, die jeden Fotografen oder Poeten hinfortgerissen hätten und sie für ewig gefangen gehalten hätten.

Noemi drehte ihren Körper leicht zur Seite und hob ihre Beine. Ihre kleinen Füße berührten die Fliesen, die durch die Fußbodenheizung

angenehm warm waren. Dann richtete sie sich auf und sie ging noch ein wenig vor Müdigkeit leicht schwankend in Richtung Badezimmer. Wie auf Samtpfötchen bewegten sich die Füße noch ein wenig unsicher, aber graziös über die Marmorfliesen und die kleinen braunen Füße wirkten durch die dezent lackierten Nägel ein wenig größer.

In der Nähe des Badezimmers schnipste Noemi mit den Fingern. Durch das Geräusch erhellte sich nicht nur der Raum automatisch, sondern auch ein installiertes Radio fing sofort an zu spielen. Noemis Schlafzimmer hatte eine Größe von ca. dreißig Quadratmetern, doch das Badezimmer musste noch ein wenig größer gewesen sein. Mitten im Raum war eine riesige runde Badewanne im Fußboden eingelassen. Um sie herum standen drei voluminöse Palmen, die von unten mit leicht grünem Licht angestrahlt wurden. An der Seite befand sich über die volle Breite des Raumes ein Milchglasfenster, durch dessen Glas gefiltertes Tageslicht eindringen konnte. Das Auffälligste waren jedoch vier echte Marmorsäulen, die scheinbar die Decke hielten. In exaktem Abstand umgaben diese den runden Pool. Die anderen drei Seiten des Raumes wurden durch orientalische Ornamentfliesen zum Leben erweckt.

Dieser fantastische Raum glich zum Teil einer Halle oder einem antiken Badehaus, doch die warme Harmonie aller Details, die liebevoll in Szene gesetzt wurden, hätten jeden Besucher zum langen Aufenthalt animiert.

Noemi hatte sich bereits seit langer Zeit an diesen Anblick gewöhnt, sodass sie ihr Hauptinteresse der morgendlichen Toilette widmete. Nach wenigen Minuten war sie fertig und sie verließ das Badezimmer. Als sie im kleinen Flur stand, hörte sie ein Piepsen. Es war die Kaffeemaschine, die auf sieben Uhr eingestellt war. So wusste sie immer, dass sie noch Zeit hatte, aus ihrem Schlafzimmer die passenden Sachen holen zu können. Gezielt holte sie aus ihrem begehbaren Schlafzimmerschrank, der durch eine Glastür erreichbar war, ihre Garderobe. Sie bestand, wie meistens, wenn sie ins Geschäft fuhr, aus dunkelblauer, schwarzer oder dunkelgrauer Garderobe. Eigentlich mochte sie keine Stoffhosen, doch

heute entschied sie sich für eine dunkelgraue Kombination. Im Nu hatte sie ihre Unterwäsche angezogen und auch die Kombination.

Am Schluss holte sie zielsicher aus einem anderen Teil des Schrankes schwarze, halbhohe Pumps. Sie wusste, dass die Höhe der Absätze bei ihrer Kundschaft von großer Wichtigkeit war. Zu niedrig bedeutete bei ihrer jüngeren Kundschaft, dass sie privat evtl. ein Hausmütterchen war und zu hohe Absätze bedeuteten bei ihrer älteren Kundschaft, dass sie evtl. zu jung oder sogar unseriös war. So hatte sich Noemi ein beträchtliches Arsenal von Schuhen gekauft, so wie es auch alle anderen Frauen besaßen, nur mit dem Unterschied, dass Noemi über hundertfünfzig besaß. Sie hatte allein für ihr Geschäft eine Auswahl von fünfzig Paaren. Die meisten besaßen eine Absatzhöhe von sechs Zentimetern, was gesellschaftlich geduldet und akzeptiert wurde.

Sie verließ ihr Schlafzimmer und durchschritt den langen Korridor in Richtung Büro. Das Büro war zweckmäßig ausgestattet. Außer einem großen Glastisch, worauf sich ein Computer und ein Drucker befanden, waren außer einem Bürostuhl nur noch die metallenen Regale zu erkennen, die in reichhaltiger Anzahl an der Wand standen. Der Raum strahlte keine sonderliche Wärme aus. Alles war akkurat aufgeräumt und zeugte davon, dass dieser Raum nur pragmatischen Dingen diene.

Wie jeden Morgen rief sie von ihrem Computer ihre Mails ab, markierte sie alle und ließ sie zusammen ausdrucken. Nachdem alle gedruckt waren, nahm sie das halbe Dutzend in ihre rechte Hand und eilte ein wenig gestresst in die Küche. Es war Zeit, in das Geschäft zu kommen. Der Kaffee war längst fertig und es duftete wohligh in der in Küche. Die Küche war mit dem Wohnzimmer kombiniert worden. Sie lag von der Höhe um zwei Stufen höher als der Wohnzimmerbereich. Die Küche umfasste dreißig und das Wohnzimmer fünfzig Quadratmeter. Die Küche entsprach vom Design her dem typisch spanischen Stil. Im Zentrum der Küche befand sich ein großer rechteckiger, begehrter Tresen, der von einer großen Anzahl von Barhockern umlagert wurde. Das Herzstück war inmitten des Tresens eine ebenso große Kochinsel.

Noemi setzte sich auf einen der Barhocker, schlug das rechte Bein über das linke, goss sich Kaffee mit Milch und Zucker ein und las die Mails. Ein kurzes Überfliegen der Nachrichten genügte ihr, um einige erforderliche Maßnahmen oder Telefonate durchzuführen. Ein Blick auf ihre goldene Armbanduhr verriet ihr, dass sie gehen musste. In großer, aber nicht gehetzt wirkender Eile holte sie ihre Sachen, steckte diese in eine schwarze Ledertasche und ging zur Wohnungstür, öffnete sie und tippte von außen, nachdem die Tür verschlossen war, an einem elektronischen Türöffner die Kombination ihres Geburtsjahres ein und aktivierte somit die Alarmanlage. Die Kombination wollte sie bereits seit einigen Monaten ändern, da sie sich darüber im Klaren war, dass andere vielleicht irgendwann ihr Geburtsdatum eingeben könnten, und ihr Reich als ungewollte Besucher bedrohen könnten. Doch der Gedanke verfiel sehr rasch, als sie wieder auf die Uhr blickte. Sie lief die drei Stufen der Treppe hinunter, die am Eingang angebracht war. Das Gebäude, in dem sie lebte, sah von außen wie ein älteres Lager aus und Noemi achtete stets darauf, dass dieser Eindruck auch erhalten blieb, um andere vom Inneren fernzuhalten.

Das Gebäude lag in der Nähe einer Hauptstraße, welches man durch eine lange Auffahrt erreichen konnte. Das Grundstück war groß und man konnte deutlich erkennen, dass hier einst ein Gewerbebetrieb stand. Man hätte den Eindruck gewinnen können, dass hier eigentlich niemand wohnte, wäre nicht alles sehr gepflegt angelegt worden. Das Gebäude wurde ringsum von Pflastersteinen umgeben. Nur am Zaunrand standen immergrüne Bäume und Pflanzen, um die Sicht für Spaziergänger zu erschweren.

Noemi nahm ihren Autoschlüssel in die Hand und würdigte dem Gebäude keinen Blick. Wenn sie ihr Zuhause verließ, ging sie zuerst immer zum separaten Briefkasten, der am Zaun zur Straße stand. Somit umging sie es, dass jemand regelmäßig in die Nähe des Gebäudes kam. So konnte sie sich sicher sein, dass man bei ihr nur bei privaten Postsendungen an ihrer Tür klingelte.

Ein Druck auf die Taste des Schlüssels setzte ein Rolltor in Bewegung, welches an der linken Hinterfront des Gebäudes angebracht war. Noemi wartete nicht bis das Tor nach oben gelangte, sondern bückte sich rasch, um zum Fahrzeug zu gelangen. In der Halle befanden sich zwei Autos. Ein schwarzes BMW Cabrio und ein schwarzer amerikanischer Jeep, der durch seine Chromstangen funkelte und nach Abenteuer zu rufen schien. Doch der Ruf schien wie immer ins Leere zu gehen, denn Noemi fuhr ausschließlich mit dem Cabrio in ihr Geschäft. Nur am Wochenende oder am Abend wurde der Abenteuerer benutzt, wie sie den Jeep immer nannte.

Sie startete das Cabrio und der schöne kraftvolle Klang eines Sechszylinders ließ die Halle ein wenig erbeben. Nachdem sie aus der Halle fuhr, schloss sie das automatische Rolltor und ärgerte sich wie jedes Mal am Morgen, wenn sie eine andere Fernbedienung aktivieren musste, um das Tor am Ende des Grundstückes zu öffnen.

Endlich war sie wieder in Bewegung, endlich konnte sie wieder das Spiel des normalen Lebens aufnehmen und ihrer selbst erwählten Abgeschiedenheit entfliehen. Noemis Zuhause war am Rand einer kleinen Gemeinde, die aus vielleicht zweitausend Einwohnern bestand. Um in ihr Geschäft zu gelangen, musste sie durch eine waldige und hügelige Landschaft nach Darmstadt fahren, das von jedem normalen Autofahrer mindestens eine dreiviertel Stunde abverlangt hätte. Sie schaffte es gewöhnlich in einer knappen halben Stunde.

Sie genoss zu jeder Jahreszeit die schöne Fahrt durch die Landschaft. Vor allem im Sommer, wenn sie das Dach des Cabrios öffnen konnte, um den herrlichen Duft der Bäume und Gräser einatmen zu können.

Der Winter stand bevor und die Schergen des Frostes bahnten sich langsam ihren Weg durch die Wälder und Wiesen. Noemi sah den aussichtslosen Kampf der zarten Sonnenstrahlen gegen die mächtigen Vorboten des Winters. Der morgendliche Reif hatte vor einigen Tagen der bizarren Welt der Eisbildung weichen müssen, der bereits große Flächen der Wiesen erobert hatte. Jüngere Bäume verneigten sich leicht, wie ehrfürchtige Diener gegenüber der noch erträglichen Last des

Frostmantels. Obwohl die Klimaanlage des Cabrios zuverlässig arbeitete, konnte Noemi den charmanten Duft der Kaltluft riechen, der von außen eindrang.

Der Wagen wog sanft, aber bestimmt durch die Kurven. Unaufhaltsam näherte er sich der Stadt. Der Verkehr wurde dichter und der Wald verschwand langsam in Noemis Rückspiegel. Darmstadt war für die Menschen der Außenorte eine Metropole. Ein Vergleich zu anderen Städten oder Großstädten wäre eine Anmaßung und doch, der Charme dieser Stadt gab diesen Bewohnern das Gefühl der Wärme und Geborgenheit. Noemi hatte sich nie tiefe Gedanken über diesen Umstand gemacht. Intuitiv spürte sie jedoch, dass es vor allem diese menschlichen Emotionen waren, die sie seit vielen Jahren in der Nähe dieser Stadt festhielt. Dennoch waren Städte für Noemi eine andere Welt.

Die Geschwindigkeit der Städte bereitete ihr das gewisse Adrenalin im Blut und gleichzeitig beunruhigte es sie auf unerklärliche Weise. In Menschenmengen konnte sich jeder verstecken, nur sie nicht, da sie immer auffiel. Städte ermöglichten den anderen Freizeit und Spaß. Für Noemi waren diese Dinge angenehm, aber nicht so wichtig wie für viele andere. Ab und zu ging Noemi nur zum Vergnügen in die Stadt, wobei Bars und Diskotheken für sie manchmal nicht lang genug offen waren. Doch nach diesen rauschenden Stunden konnte sie schnell wieder zur Realität zurückfinden und fand sie in ihrem Haus ihr persönliches Reich der Sicherheit.

Noemi war eine mehr als zügig zu bezeichnende Fahrerin und so erreichte sie pünktlich ihr Geschäft. Gewöhnlich öffnete sie um Punkt neun Uhr ihr exklusives Antiquitäten- und Möbelgeschäft. Doch ihre Disziplin als Unternehmerin verlangte stets eine Überpünktlichkeit, sodass sie in der Regel zwischen acht und acht Uhr dreißig im Geschäft war.

Das Geschäft lag im Herzen der Altstadt und hatte eine Größe von vierhundert Quadratmetern. Sie hatte vor vielen Jahren das Erdgeschoss

eines alten Bürgerhauses im Fachwerkstil umbauen lassen, um sehr alte Antiquitäten und ausgefallene Möbelstücke ausstellen und verkaufen zu können. Die Mischung aus extravaganen und modernen Möbeln paarte sich in wundervoller Weise mit wertvollen Kunstgegenständen. In gewisser Weise war diese interessante Mixtur ein Teil ihrer selbst. Eine Vielzahl ihrer Kunden kam aus fernen Regionen, um sich von dieser Pracht und Einzigartigkeit, dieser wundervollen Mischung, inspirieren zu lassen. Männer wie auch Frauen schätzten die liebevolle und aufmerksame Art der Beratung von Noemi. Und so mancher Kunde, gleich ob Mann oder Frau, verfiel dem Charme, der Anmut und der Schönheit von Noemi, die, wie auf spirituelle Weise eine Art von Magie auf Menschen ausübte. Bisher konnte Noemi jedes Begehren von vielen Männern und Frauen geschickt von sich ablenken, ohne negative geschäftliche und private Konsequenzen befürchten zu müssen.

Da sie allein lebte, war zugegebenermaßen die Verlockung ihrerseits nicht immer zu unterdrücken, doch sie hielt sich an ihren eigenen aufgestellten Grundsatz, keine Beziehung einzugehen, bis sie sich absolut sicher war, den geeigneten Partner gefunden zu haben. In letzter Konsequenz war sie keine Träumerin, da sie ihren Traumpartner zunächst für geschlechtslos hielt. Trotz ihrer jungen Jahre war sie sich seit Langem darüber im Klaren, dass der strahlende Prinz auf dem weißen Schimmel nicht existierte. Die Fantasievorstellungen junger Mädchen konnte sie nie teilen und so verließ sie sich in Bezug auf Partnerschaften nach wie vor auf ihren Instinkt.

Nachdem sie ihr Cabrio auf dem Parkplatz vor dem Geschäft, der noch weiteren zehn Fahrzeugen Platz bot, abstellte, ging sie zum Nebeneingang, entriegelte die Tür und betrat ein kleines Vorzimmer, von dem eine Tür zum Büro abging. Durch die gegenüberliegende Tür gelangte man in die Toilette und durch die mittlere Tür erreichte man den Verkaufsraum. Auch diese Tür musste, wie die Nebeneingangstür, decodiert werden, um die Alarmanlage auszuschalten. Noemi duldete keine Nachlässigkeiten, weder privat noch beruflich. Ihr morgendliches Ritual bestand gewöhnlich aus Kaffeekochen, Fax und Mailabruf sowie das Öffnen der Fenster. Diese Reihenfolge stand fest, so unerschütterlich

wie die Felsen von Gibraltar. Nachdem alles erledigt war, erschienen ihre beiden Angestellten.

Gewöhnlich kamen Claudia und Iris gemeinsam, da die beiden seit vielen Jahren gut miteinander befreundet waren. Trotz des Altersunterschiedes zwischen Claudia und Iris, der elf Jahre betrug, war ihre Freundschaft nie ernsthaft auf die Probe gestellt worden. Claudia, die Jüngere, war zweiunddreißig, ledig, attraktiv und besaß einen gewissen Intellekt. Iris war sehr selbstbewusst und besaß das Feuer, welches nur eine Frau im mittleren Alter besitzen kann, sofern sie sich nicht gehen ließ. Iris war ein wenig dominant, sehr eitel und pflegte ihr Äußeres, als wäre sie selbst ein Kunstwerk. Dies tat sie nicht mit übertriebenem Ehrgeiz, sondern mit einer Art von würdevollem Stil. Trotz ihrer Reife und ihrer Ausstrahlung konnte sie die Dominanz und die nicht erklärungsfähige Überlegenheit von Noemi und deren Position als Inhaberin des Geschäftes nicht gefährden. Seit Firmengründung war ihre Rolle bei Lieferanten und Kunden eindeutig und unumstritten. Niemand wäre jemals auf den Gedanken der Antastbarkeit in Bezug auf die Vorherrschaft von Noemi gekommen.

Auch Iris war von der Faszination, die von Noemi ausging, seit ihrer ersten Begegnung tief beeindruckt gewesen. Die Loyalität ihrerseits zu Noemi bestand jedoch im Wesentlichen auch aus Ehrfurcht, Ergebenheit und ein wenig aus einer besonderen Art von Liebe, die sie für sie empfand. Sobald sich jedoch diese Emotionen bei ihr einstellten, so schnell konnte sie diese auch unterdrücken. Diese Gefühle führten bei Iris zu Verwirrungen ihres Herzens. Es durfte nicht sein, dass eine Frau für eine Person gleichen Geschlechtes schöne Gefühle empfinden konnte, zumal sie nicht nur seit vielen Jahren verheiratet war, sondern auch zwei Kinder hatte. Iris hatte noch nie für eine Frau Gefühle entwickeln können, außer für Noemi.

Ihre Unsicherheit beruhte nicht auf der Tatsache, dass sie für eine Frau etwas fühlen konnte, sondern dass es nur auf diese eine Frau zutraf. Weder in Träumen oder Vorstellungen noch in ihrer emotionalen Umgebung hatte sie jemals ein Prickeln für Frauen entwickeln können.

Diese Fixierung auf diese einzige Person bereitete ihr tiefe Angst. Sie wurde sich niemals darüber im Klaren, ob diese Gratwanderung einer Dämonisierung der versteckten Hörigkeit zugeordnet werden konnte, oder vielleicht doch der Begierde tief in ihrem Inneren zum gleichen Geschlecht entsprang.

Iris war sich jedoch im Gegensatz zu ihren Gefühlen absolut sicher, dass Noemi von ihren Empfindungen nichts erkennen konnte. Bis jetzt wog sie sich in Sicherheit, auch in Momenten, wo sich manchmal bei der Arbeit ihre Hände berührten. In diesen Momenten stockte Iris jedes Mal der Atem und ihr Herz schien um ein einiges schneller zu schlagen, doch sie beschied ihrer Abgeklärtheit ein absolutes Vertrauen zu, dass ihre Gefühle vor Noemi und auch vor anderen geschützt waren.

Claudia wusste von diesen Dingen nicht viel. Sie war selbst viel zu sehr mit sich und ihren vielen Bekanntschaften beschäftigt, dass ihr nichts an dem Verhalten von Iris als etwas Besonderes auffiel, sobald sie mit Noemi in näheren Kontakt kam. Zum anderen war es auch eine leicht erkennbare Oberflächlichkeit, die Claudias Welt ein wenig einschränkte. Ihre Unbekümmertheit schützte sie vor vielen Angriffen von Kunden oder auch vor ihren Liebhabern. Ihre Naivität ermöglichte ihr jedoch ein fröhliches Leben, das sie auch sehr liebte. Ihre Einfachheit, gepaart mit ihrem schönen Aussehen, öffnete ihr Welten, die vielen anderen verborgen blieb. Sie war ein Mensch, dem man nie böse sein konnte und sie war für viele auch ein guter Kumpel, mit dem man gemeinsam viele lustige Stunden verbringen konnte.

Dieses Trio der ungleichen Frauen war der Garant für den Erfolg dieses kleinen Unternehmens.

Die Quelle der Kraft

Johns Muskeln spannten sich, als wäre er zu einem Sprung bereit. Er atmete tief durch und er spürte, wie durch seine Adern wieder ein wenig Kraft strömte. Er hatte bis heute keine Erklärung dafür, warum dieses für ihn lebensnotwendige Elixier immer wieder zurückkam. Er hatte sich oft darüber Gedanken gemacht, ob geistige oder körperliche Kräfte überhaupt verschwinden und wieder zurückkehren konnten. Er hielt diese These für abwegig, da er dieses, wie auch viele andere Dinge im Leben, logisch erklären wollte und auch oft konnte. Wenn ein Glas Wasser geleert wurde, so konnte es nie von allein wieder gefüllt werden. Irgendetwas oder irgendjemand musste es wieder auffüllen. Wenn sich also Kräfte entleeren konnten, wer oder was konnte sie wieder füllen? John gehörte keiner Konfession an und höhere Wesen verbannte er pragmatisch in das Reich von Fabelwesen. War es vielleicht das Individuum selbst, das Verlorene wieder auffüllen konnte oder konnte man das angeblich Verlorene für einen Moment einfach nur nicht mehr fühlen oder erkennen? Letzteres war für ihn das Wahrscheinlichste. Menschen, die glaubten, dass ihre Kräfte versiegen würden, unterlagen dem Trugbild des Verzehens von Energie. Bestehende Kräfte konnten sich nicht auflösen oder versiegen, es musste ein Trugbild der Seele sein.

Trotz seines Pragmatismus glaubte er fest daran, dass alle Menschen irgendetwas umgab, das niemand richtig erklären konnte. Selbst wie das Universum funktioniert, konnte niemand konkret beantworten. Warum also sollte keine unsichtbare Macht existieren, die alles zusammenhielt und kausal alles funktionieren ließ. Dieser Gedankengang ließ John schmunzeln, denn auch kein Geringerer als Michio Kaku setzte sich schon mit diesem Filmzitat sehr intensiv auseinander.

In der Tat, Johns physische und psychische Kräfte waren in jeder Hinsicht jenseits der Vorstellungskraft eines normalen Menschen. In extremen Fällen war John dazu in der Lage, mit der bloßen Hand einen anderen Menschen förmlich zu zerquetschen. In anderen Fällen konnte er Menschen wiederum durch seine geistigen Fähigkeiten in die Enge treiben oder gar zerstören. Diese scheinbar tödlichen Waffen verwendete er jedoch nie, obwohl er sich langsam darüber bewusst wurde, dass er über diese verfügte. Ein Machtgefühl besaß er jedoch nicht, denn nur zu gut wusste er von der unumstößlichen Vergänglichkeit eines jeden einzelnen Menschen.

Die Bekanntschaft mit dem Tod hatte John bereits in seiner Jugend machen müssen. Mehrmals konnte er ihm bisher entrinnen und er wusste, dass auch für ihn irgendwann der Zeitpunkt kommen würde. John war ein Mensch, der nichts fürchtete und vor allem nicht den Tod. Bevor er jedoch zum Sterben bereit wäre, mussten noch viele Dinge getan werden.

Dennoch war er sich seit Jahren über eines absolut im Klaren: Er war ein Reisender, ein ewig Suchender und er spürte, dass, wenn er eines Tages an das Ziel, das er nicht einmal kannte, gelangen würde, dass er dann sterben würde. Am Tag seines Glücks würde ihn der Tod holen.

Das Einzige, was John Angst machte, war auch gleichzeitig die Quelle seiner Kraft. Er hatte Angst davor, seinen vorbestimmten Platz nicht finden zu können und dadurch der Gefahr ausgeliefert zu werden, sich verlaufen zu können oder nach einer langen Suche auf dem richtigen Weg zu seinem Glück, vorzeitig das Zeitliche zu segnen. John war sich bewusst, dass er mit dem Tod sofort einverstanden wäre, wenn er nur für einen kleinen Moment glücklich sein durfte, um anschließend wie eine Supernova zu verglühen. Für diesen einzigen Moment der Glückseligkeit hätte er alles gegeben.

Es war mittlerweile, wie so oft, sehr spät geworden und Johns Magen meldete seine Existenz mit einem Knurren. Er hatte als einzige Tagesaufgabe seine Aussage bei der Polizei gemacht. Routiniert wie

immer nannte er alle relevanten Fakten und die Beamten notierten alle Informationen. Obgleich alles notwendig war, nervte es John zuweilen, da er stets und manchmal beinahe im Rahmen des Rechtes fungierte. John achtete zudem bei seiner Kalkulation immer bei allen Aufträgen auf alle Eventualitäten. Und hierzu gehörten auch solche Aussagen, die oftmals einen Aufwand von Stunden dauern konnten.

Er ging in die Küche und machte sich einige Sandwiches. Dieses Mahl konnte schnell und effizient zubereitet werden, ohne dass er viel Besteck und Geschirr dabei benutzen musste, was er dann selbst wieder reinigen musste. So blieb es in der Regel aus, dass er stundenlange Abwachszenarien planen musste. Seine Essgewohnheit, wie auch der Nährwert seiner Nahrung waren spartanischer Natur. Dennoch achtete er sehr auf Ausgewogenheit und hatte immer Obst, Gemüse und auch andere Sachen gelagert. Kochen tat er nur dann, wenn seine Kinder kamen. Dann hatte er Spaß und auch nur dann wurde der Tisch gedeckt. Das Wichtigste, das Schönste und das Beste, was John jemals, seiner Empfindung nach, zustande brachte, trug die Namen Jayden und Janet.

Jayden war bereits zweiundzwanzig Jahre alt und entdeckte zudem ernsthafte Interessen für junge Frauen. Aus der Zaghaftheit von einst war nun Ernst gewachsen. Er war ein ruhiger, aufmerksamer junger Mann, der sich seiner eigenen Intelligenz noch immer nicht ganz bewusst war. Die zwei Jahre jüngere Janet war ein unvergleichbares Energiebündel. Es gab niemanden, den sie nicht hätte um den Finger wickeln können. Ihr Liebreiz eroberte jedes Herz im Sturm. Das Positive, was sie umgab, konnte jeden kaltherzigen Menschen schnell wärmen und so mancher war irgendwann davon überzeugt, dass nur Engel sie gezeugt haben konnten. John erfreute sich zutiefst an jeder Minute, die er mit seinen Kindern verbringen konnte, obwohl er manchmal überlegte, ob sie wirklich von ihm stammen könnten. Zum einen lag es daran, dass er sich selbst als ein nicht wichtiges Individuum betrachtete und nicht glauben konnte, der Vater so wunderbarer Menschen zu sein. Andererseits war er sich manchmal unsicher, ob

diese beiden oder vielleicht eines seiner Kinder nicht Sprösslinge einer der Fehlritte seiner geschiedenen Frau sein konnten.

Doch selbst wenn es wahr wäre, er liebte Jayden und Janet über alles und es konnte nichts geben, was ihn jemals davon abhalten würde. Zum Leidwesen anderer Frauen, die sich für ihn interessierten, mussten diese oft feststellen, dass seine Kinder absolute Priorität in seinem Leben hatten.

John hatte damals mit seiner Frau vereinbart, dass er Jayden und Janet alle vier Wochen zu sich holen durfte und in der Zeit, wo er nichts von ihnen hörte oder sah, empfand er oftmals Leere und Trauer. Er sah sich oft Bilder von den beiden an und es gab kaum noch ein Bild, das nicht mindestens eine Träne von ihm abbekommen hatte.

John war für viele Menschen nur schwer zu verstehen. Der Facettenreichtum war so vielfältig und stark ausgeprägt, dass so mancher Mensch behauptete, durch ihn der ganzen Menschheit begegnet zu sein. Dass er jemals verheiratet war und sogar Kinder hatte, stieß bei jedem, der es erfuhr, auf Irritationen oder unglaubliches Kopfschütteln. John galt bei zu vielen Menschen als Absurdum und in seiner Jugend, wie auch später, war er ständig damit beschäftigt, sich erklären zu müssen.

Er hatte sich einmal mit Jayden darüber unterhalten, denn auch sein Sohn spürte schon lange sein eigenes Anderssein und begann ebenfalls, sich selbst infrage zu stellen. John sagte damals zu ihm, dass es ihm in seiner Jugend genauso ergangen war. Er sagte zu Jayden, dass er damals immer gedacht hatte, anderen Menschen hinterhergelaufen zu sein, weil sie ihn nicht verstehen konnten. Doch mit den Jahren hatte er gelernt, dass er eigentlich immer stehen blieb, weil andere Menschen ihm nicht folgen konnten.

Jayden holte sich oft bei seinem Vater Rat, denn er hatte stets auf jede Frage eine Antwort. Er war immer stolz auf seinen Vater, obwohl dieser das gemeinsame Haus verlassen hatte, als er keine sechs Jahre alt war. Und später, als er gerade zwölf Jahre alt war, sagte er zu seinem Vater:

„Papa, ich kann gar nicht verstehen, dass so viel Wissen in deinen kleinen Kopf passt!“ Aber das war nicht das Einzige, was John nie vergessen hatte. Viel wichtiger war etwas ganz anderes.

Als er Jayden einmal alleine von seiner damaligen Frau abgeholt hatte, versuchte Jayden ihm etwas zu sagen, was John mehr als sprachlos machte. Jayden hatte während der Autofahrt versucht, seinem Vater etwas Wichtiges mitzuteilen:

„Papa, ich muss Dir etwas sagen, aber ich hoffe, Du bist nicht böse!“

Nachdem John ihm versprochen hatte, nicht böse zu sein, berichtete ihm Jayden in aller Vorsicht darüber, dass er es für richtig empfand, dass John seine Mutter verlassen hatte. Als John in seiner großen Überraschung nachfragte, wie er denn darauf gekommen war, erklärte Jayden, wie er seinen Vater und seine Mutter betrachtete und empfand. Bereits seit seiner Geburt fühlte John, dass sein Sohn eines Tages über herausragende Fähigkeiten verfügen würde. Seine Argumente zeugten von einer hohen Intelligenz und einer ausgeprägten Sensitivität. Jayden berichtete in einer außergewöhnlichen Eloquenz, wie er alles beobachtet, ausgewertet, verglichen und anschließend bewertet hatte. Er beendete seinen kleinen Vortrag mit dem Ergebnis, dass seine Eltern grundverschieden seien und niemals zueinander finden würden.

Erst viele Jahre später erfuhr Jayden alles über seinen Vater und somit auch den Grund dafür, warum dieser über so viel Wissen verfügte.

Johns Herz war über die Jahre müde geworden und so hielt er es für ratsamer, nur würdigen oder wichtigen Menschen ein wenig von sich preiszugeben. Ferner war diese Maßnahme ein probates Mittel zur Selbstverteidigung. Nicht zu verstehende Menschen, offene Menschen, auffallende Menschen oder empfindsame Menschen bieten oftmals zu viele Angriffsflächen und steigern auf unerklärliche Weise aggressive Verhaltensweisen bei den Mitmenschen. John hatte in den letzten Jahren aus diesen Erfahrungen lernen können und so vermied er es immer geschickter, anderen Angriffsflächen zu bieten. Manchmal konnte man den Eindruck gewinnen, dass er sich wie eine junge Weide der Richtung

des Windes beugen würde oder sich wie ein Chamäleon den Farben der Umgebung anpassen würde und doch blieb er sich selbst treu.

Seit der Trennung von Viktoria hatte er einige kurze Affären. Doch diese Affären waren nicht nur kurz, sondern auch oberflächlich, nicht weil er es wollte, sondern weil er nicht bereit war, sich einer Frau oder einem Menschen zu öffnen. Zum einen lag es sicherlich daran, dass ihn diese Frauen nie hätten verstehen können. Die Begründung lag jedoch darin, dass er bei anderen voraussetzte, dass sie sich mit ihm beschäftigen müssten, um eigene Erklärungen und Antworten zu erhalten. In der Vergangenheit hatte er erkannt, dass nur etwas von Dauer sein konnte, wenn ein Mensch selbst nach Motiven suchte, oder sich Dinge allein erarbeitete. Sobald sie etwas geschenkt bekamen, verlor es nach kurzer Zeit an Reiz.

Erklärte man ihnen, wie man selbst war, fühlte oder dachte, so wurde es oftmals nur oberflächlich hingenommen, ohne es im Eigentlichen überhaupt zu verstehen. John war davon überzeugt, dass nur etwas von Dauer war, was man mit eigenen Händen erschuf oder sich selbst beibrachte.

Diese Einstellung begleitete ihn sein ganzes Leben. Seine Verhaltensweise unterschied ihn manchmal nur wenig von einem Tier, wenn er Herausforderungen annahm oder annehmen musste, um Aufgaben zu lösen oder seine Existenz zu sichern. John erklärte vor langer Zeit einem ihm vertrauten Freund, dass, wenn man ihn bestehlen würde, dass man ihm damit das Recht auf Leben nehmen würde. Aus dieser Tatsache heraus würde er alle Anstrengungen unternehmen, um den Feind vorher zu vernichten. Sein damaliger Freund war sich seinerzeit nicht über die Tragweite dieses Satzes bewusst. Doch nach einem dreiviertel Jahr erhielt er von John eine Lektion fürs Leben, in der er erkennen musste, dass es Wesen gab, die gewisse Dinge nicht einfach nebenbei bemerkten, sondern zu jedem, auch für viele noch so unwichtig erscheinendem Wort nicht nur standen, sondern es auch lebten.

John war damals vierundzwanzig und Thomas war nur ein Jahr älter. Sie hatten sich auf einer Feier kennengelernt und pflegten seitdem eine etwas oberflächliche Freundschaft, die darin bestand, von Zeit zu Zeit auszugehen, um ein wenig Spaß zu haben. Persönlich stellten sie sich keine großen Fragen und beschränkten sich in ihrer Kommunikation auf gesellschaftliche oder politische Ereignisse. Thomas war ein gut aussehender Mann, ein wenig arrogant und doch in gewisser Weise ein angenehmer Zeitgenosse. Letzteres war auch seiner Einfachheit und auch seiner gewissen Naivität zuzuschreiben.

Thomas und John hatten sich wieder einmal spontan am Wochenende verabredet. Nachdem sie in einer Diskothek gewesen waren, fuhren sie in eine Bar, die sie schon öfter besucht hatten. Hier trafen sich Menschen aus allen Gesellschaftsschichten und beide genossen das Treiben der manchmal skurrilen Besucher. Interessant wurde es meistens gegen vier Uhr morgens. Thomas und John lebten außerhalb von Frankfurt und so konnten sie sicher sein, dass gewisse Amüsements ohne Folgen blieben. Damals arbeiteten beide in anderen Berufen. Thomas war Sachbearbeiter in gehobener Position in einem Versicherungsunternehmen und John arbeitete für einen kleinen Musikverlag als Promoter.

Die Tatsache, dass er in der Nähe von Frankfurt diese Arbeit annahm, hatte nur einen einzigen Grund gehabt. Er wollte wieder in das normale Leben zurückkehren und so nahm er diesen Job an, ohne zuvor jegliche Verhandlungen geführt zu haben und jede taktische Maßnahme zu beachten. Dieser Umstand war für ihn normalerweise ungewöhnlich, doch er wollte nur raus aus der Vergangenheit und so lebte er bereits seit drei Jahren in einem tristen Vorort, der hauptsächlich aus grauen Wohnblöcken und Gewerbebetrieben bestand. John liebte die Natur, doch nur er allein kannte die wahren Gründe seines Ausharrens in dieser düsteren Gegend.

Die beiden kamen um kurz vor vier in der Bar an und wie immer, war diese mit so vielen Menschen gefüllt, dass es niemanden von den Besuchern verwundert hätte, wenn alle Wände wie ein Kartenhaus zusammengebrochen wären. Die Einrichtung war sehr nüchtern

gehalten und das Einzige, was wirklich an dieser Bar auffiel, waren die Besucher, von denen niemand richtig erklären konnte, warum sie dort waren. Im Prinzip war es der richtige Platz für Menschen, die einfach nur abschalten wollten, oder nur, ohne auf die Etikette achten zu müssen, sich einfach einmal gehen zu lassen.

Thomas fühlte in der Gegenwart von John immer ein wenig Neid. Obwohl Thomas mehr Geld verdiente, teurere Kleidungsstücke besaß, stand meistens John im Mittelpunkt. Doch an diesem Abend war es anders gewesen. Nachdem sich beide durch die Menschenmenge gekämpft hatten, um den großen Tresen zu erreichen, bestellte sich Thomas bei der Bedienung wie gewohnt ein Bier und John bestellte sich ein Mineralwasser.

Sie hatten gerade an ihren Getränken genippt, um der schneidenden Luft entgegenzuwirken, die jeden Hals schnell austrocknete, als ein junges hübsches Mädchen zu ihnen herüberschaute. Thomas bemerkte es zuerst und so wollte er John zuvorkommen und lächelte dem Mädchen herüber, das auf der anderen Seite des Tresens saß. Sie war sehr hübsch und Thomas konnte seine Blicke nicht von ihr lassen, sodass er nicht bemerkte, dass hinter ihr im Dunklen drei nicht gerade vertrauenserweckende Männer standen. Thomas war so sehr von ihr verzückt, dass er John anstieß und ihm mitteilte, dass er sich wohl gerade unsterblich verliebt hätte. Vielleicht sagte er es auch, um John zu signalisieren, dass er sie zuerst entdeckt hatte, um seinen Anspruch zu untermauern. John drehte seinen Kopf zur Seite und blickte für einen kurzen Moment zu dem Mädchen. Thomas war verblüfft, dass John sofort wusste, wen er genau meinte, obwohl John sie zuvor keines Blickes würdigte. John riet ihm zu, dass er lieber die Finger von der Kleinen lassen sollte und dass sie ihm Ärger einbringen würde. Thomas musste seiner Wut Luft verschaffen und warf John vor, dass er wohl selbst an ihr interessiert war und versuchen würde, ihm dieses Mädchen auszureden. Doch John reagierte nicht auf die Ausführungen von Thomas, sondern blieb reglos, als hätten beide zuvor nicht miteinander gesprochen.

John drehte sich wieder zur Seite vom Tresen und Thomas blieb an seinem Platz stehen, um mit dem Mädchen zu flirten. Hierbei entging es ihm, dass sich die drei Gestalten von dem Mädchen entfernt hatten und sich langsam um den Tresen herum direkt auf ihn zu bewegten. Nun standen sie hinter ihm und einer tippte ihm auf die Schulter. Thomas dachte, es muss John gewesen sein und versuchte, seine Hand von seiner Schulter zu entfernen. Doch stattdessen wurde aus dem Tippen ein etwas heftigeres Schulterklopfen. Thomas drehte sich entnervt um und wollte gerade seinen Unmut zum Ausdruck bringen, doch er verschluckte seinen begonnenen Satz, als er die drei Gestalten sah. Alle drei waren mit auffallenden Lederjacken bekleidet und hatten längere Haare und Thomas wusste sofort, welcher Zunft sie angehörten. Der Größte von ihnen war ungefähr zwei Meter groß und sprach ihn direkt an. Auf seine Art wollte er sich erkundigen, ob Thomas irgendwelche Absichten mit dem Mädchen verfolgte. Thomas versuchte, eine Antwort zu formulieren, doch sein Satz wurde so stockend wiedergegeben, dass sich der große, etwas wild aussehende Mann ein wenig herunterbeugte und um eine Wiederholung der Antwort bat. Thomas stammelte wieder eine Antwort zusammen und hoffte, dass sich John endlich herumdrehte.

Doch der stand nach wie vor mit dem Rücken zu ihm gewandt, als würde ihn alles nichts angehen. Thomas spürte, dass seine Handflächen feucht wurden, sein Herz schneller schlug und der dicke Kloß im Hals wollte einfach nicht weichen. Seine Körpergröße von einem Meter achtzig schrumpfte zusehends und er spürte, dass die Angst seine Beine langsam aufweichte. Der große Mann hob seine Hand und legte diese in Thomas Nacken. Er bat letztmalig um eine verständliche Antwort. Thomas war in diesem Moment wahrscheinlich der einsamste Mensch der Welt und er wünschte sich, dass er an diesem Abend die Bar nicht betreten hätte, doch es war zu spät. Die beiden anderen Männer, die hinter diesem Riesen standen, grinnten und sahen nicht weniger gefährlich aus. Es schien, als wüssten sie, was unmittelbar bevorstand. Auch die anderen Besucher, die um sie herum standen, befürchteten Ähnliches und drängten sich schnell zur Seite, sodass nach wenigen

Sekunden niemand mehr um sie herumstand. Doch ehe etwas passieren konnte, drehte sich John auf einmal um.

Er sah den Riesen an und erkundigte sich bei ihm in einer tödlichen Ruhe, wann er gedenke, seinen Freund loszulassen. Der Riese war einen Moment irritiert und wollte von John wissen, wie er dazu käme, ihm seine allabendliche Sportübung zu vermiesen. John guckte dem Riesen fest in die Augen und entgegnete weiterhin ruhig, aber unmissverständlich, dass er sich im Alltag nicht mit biologischem Abfall auseinandersetzen muss und dass er nicht beabsichtige, diese Konversation auf der niedrigsten menschlichen Stufe weiterhin fortzusetzen. Der Riese schien diese Vokabeln nicht zu verstehen und sein Stirnrunzeln verriet, das er wohl zum ersten Mal in seinem Leben nachdachte. In atemberaubender Geschwindigkeit nutzte John diesen Moment. Er packte den Nacken des Riesen mit seiner rechten Hand und drückte zu.

Der Riese starrte auf Thomas, als hätte sich gerade ein riesiger Schraubstock um seinen Hals gelegt. Thomas hatte bisher nur ahnen können, über welche Körperkräfte John verfügte. Doch die Augen des Riesen, die fast herausquollen, unterstrichen die fast übermenschlichen Kräfte, die auf ihn einwirkten. Die Kumpane des Riesen wollten gerade einschreiten, als John den Kopf des großen Mannes auf den Tresen schlug, als würde er ein Ei aufschlagen. Während dieser Ledermann zu Boden fiel, trat John gleichzeitig mit seinem rechten Fuß den einen in den Unterleib und sprang wie eine Raubkatze mit einem Satz dem letzten Angreifer fast auf die Schulter. Während beide Männer fielen, umklammerte er seinen Gegner um den Hals und drückte zu. Er wälzte sich mit ihm über den Boden, ohne ihn loszulassen und als er sicher war, seinen Gegner für einen Moment außer Gefecht gesetzt zu haben, hörte er auf sich zu drehen, ließ ihn los und sprang sofort wieder auf die Beine.

Der Zweite hatte sich gerade von dem Tritt ein wenig erholt und ging auf John zu. John schlug ihm so hart ins Gesicht, als wäre ein Hammer eingeschlagen. Obwohl der Ledermann sicherlich hart im Nehmen war, begann er zu taumeln. John packte ihn mit der rechten Hand am Gürtel

und mit der linken an seinem Hals, hob ihn hoch, als wäre dieser nur eine Schaufensterpuppe und warf ihn aus seinen ausgestreckten Armen mit voller Wucht auf den Riesen, dessen Gesicht kaum noch vor Blut zu erkennen war. Ein letztes Mal wurden seine Pupillen größer, als er seinen Kumpanen aus ca. zwei Metern Höhe auf ihn zufliegen sah.

Thomas und auch alle anderen Gäste bemerkten nicht, dass die Musik noch lief, denn es schien eine sonderbare Stille in die Bar eingekehrt zu sein. Niemand sprach ein Wort, sondern alle starrten John an, der mitten im Raum stand und sich mit einer Seelenruhe eine Zigarette anzündete. Obwohl noch einer der drei Angreifer hinter ihm auf dem Boden lag und immer noch nach Luft rang, drehte sich John nicht einmal um. Nein, er tat gerade so, als wüsste er genau, dass dieser ihn nicht noch einmal angreifen würde. Was Thomas damals nicht herausfand, war die Tatsache, dass John nicht nur so tat, als wenn er es wüsste, sondern, dass er sich wirklich darüber keine Gedanken machen musste. Erst einige Monate später wurde sich Thomas darüber bewusst, dass die Kraft, die in John steckte, nicht von dieser Welt sein konnte, denn jeder seiner Schläge hätte auch einen tödlichen Ausgang haben können. Doch auf die Frage, wie John diese Kraft erlangte, sollte er nie eine Antwort erhalten.

Langsam kehrte wieder Normalität in der Bar ein. Einige Türsteher halfen den drei rauen Gesellen auf die Beine und begleiteten diese vor die Tür. Der Barman wischte mit einem großen Tuch den Tresen mehrmals sauber und wagte es nicht, John anzuschauen. Nur der Besitzer kam auf John und Thomas zu, sah John kurz in die Augen, blickte aber sofort ein wenig peinlich berührt auf den Boden und ging an den beiden wortlos vorbei. Auch Thomas wagte es längere Zeit nicht, John anzuschauen. Er wusste nicht, ob es Respekt oder gar Angst war, die er auf einmal für John empfand. Nach einer Weile fragte er John, ob er denn keine Angst gehabt hätte. John grinste und entgegnete nur, dass die beiden sich doch gut gewehrt hätten. Thomas hatte wieder einen Kloß im Hals, da er nicht verstehen konnte, ob John ihn als einen Feigling betrachtete, oder diesen Sieg wirklich für beide verbuchte.

Thomas wollte unbedingt von John erfahren, ob er Angst empfand. John zog intensiv an einer neuen Lucky, die er sich gerade angezündet hatte. Als er den Rauch langsam hinausatmete, gab er Thomas zur Antwort, dass er im Gegensatz zu ihm keine Angst gehabt hatte, denn im Gegensatz zu ihm hatte er auch nichts zu verlieren. Gerade als Thomas darüber nachdenken wollte, ob John ihn für einen Feigling halten würde, sprach John weiter. Er gab Thomas zu verstehen, wenn jemand den anderen zu beneiden hätte, dann wäre es Thomas, denn nur er von den beiden hätte das Recht, Angst zu haben, weil auch nur er etwas zu verlieren hatte. John unterstrich seine Antwort mit einem vorletzten Satz gar so, als wolle er Thomas eine Botschaft vermitteln. John erklärte ihm, dass nur Menschen, die etwas besitzen auch verlieren könnten und somit das alleinige moralische Recht besitzen, Angst haben zu dürfen. Dabei klopfte er Thomas wie ein Vater auf die Schulter und signalisierte ihm, dass es Zeit war, nach Hause zu fahren. „Das was getan werden musste, wurde getan, Thomas!“ Auch diesen letzten Satz konnte Thomas nie vergessen.

Diese Begegnung mit diesem Mann und dieses Ereignis war auch gleichzeitig die vorletzte. Nach diesem Vorfall trafen sie sich nur noch ein einziges Mal und Thomas erfuhr auch nichts mehr über ihn. Doch auch noch nach Jahren konnte sich Thomas in seinen Gedanken von John nicht mehr lösen. Zu einschneidend war für ihn persönlich diese Begegnung gewesen. Einige Jahre später sah er zufällig im Fernsehen einen Film. Während er diesen Film verfolgte, beschlich ihn das Gefühl, als wenn der Hauptdarsteller zumindest ein Teil von Johns Geschichte nachspielte. Und so kam Thomas auf den absurden Gedanken, ob er damals eine Freundschaft zu einem Fremden mit dem Namen Wolf Larsen aufgebaut hatte.

Der Film beschäftigte Thomas über viele Nächte und oft konnte er nicht einschlafen, denn zwischen Larsen und John mussten offenbar viele Parallelen existieren. Ein Mann, der über so gewaltige und unerschöpfliche menschliche Körperkräfte verfügte und darüber hinaus Herr von einem enormen Wissen war und eine hohe Intelligenz besaß, konnte nur ein zweiter Larsen sein oder ein Mensch, der zur ewigen Einsamkeit in sich selbst verdammt war.